

Zeitschrift:	Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band:	5-6 (1986)
Artikel:	Gibt es den Homo Alpinus? : Eine demographisch-kulturelle Fallstudie am Beispiele Uris (Schweiz) im 17.-18. Jahrhundert
Autor:	Zurfluh, Anselm
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1077680

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GIBT ES DEN HOMO ALPINUS?
Eine demographisch-kulturelle Fallstudie
am Beispiel Uri (Schweiz) im 17.-18. Jahrhundert

von

Anselm Zurfluh

1. Einleitung

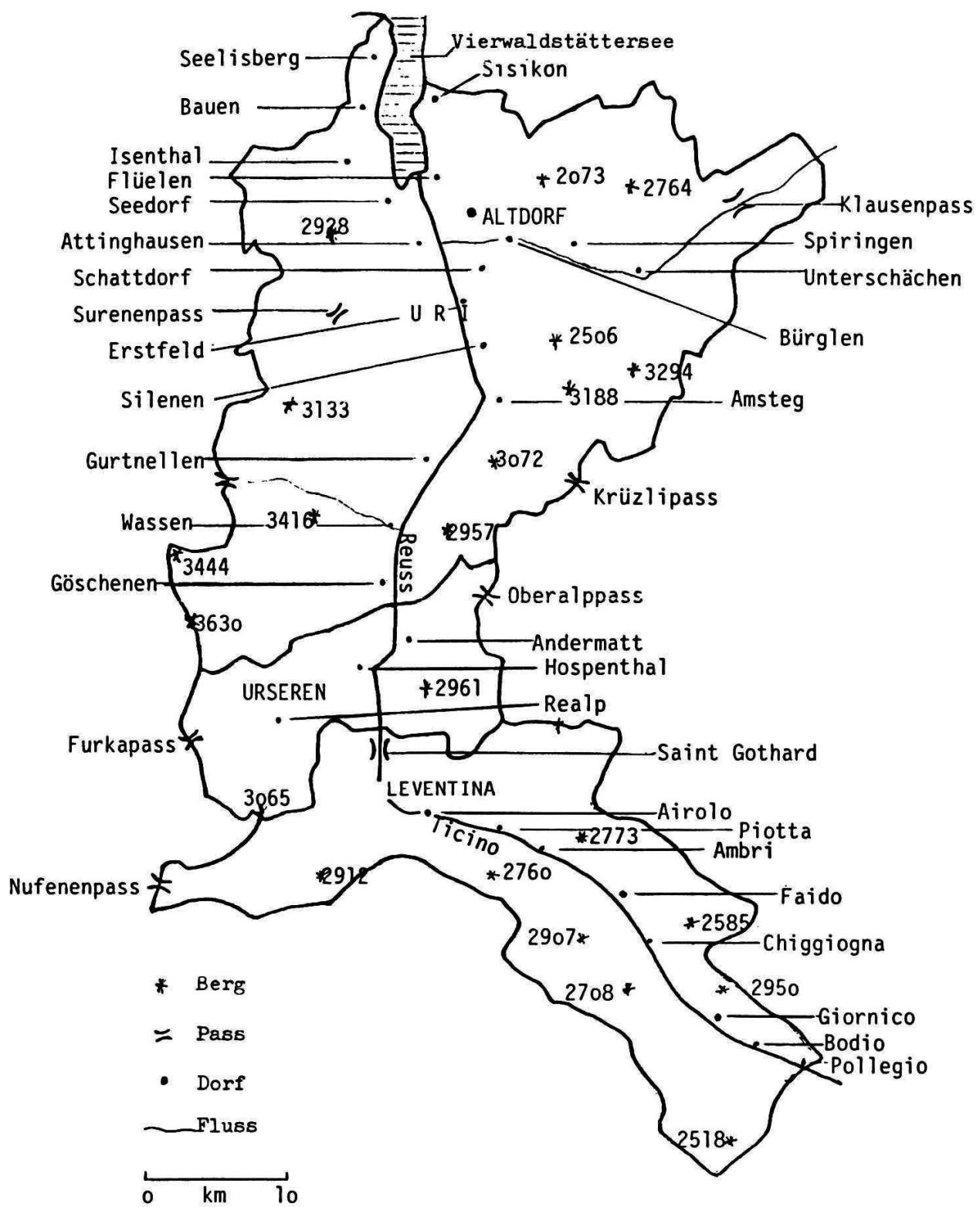
Gebirge sind Regionen, die für die dort beheimatete Bevölkerung erschwerende Lebensbedingungen bedeuten. Dies ist allgemein bekannt. Des weiteren ist mehr oder weniger bestimmt, was sich denn eigentlich für die Menschen im Gebirge als Problem erweist: Klima¹ und Geographie², Landwirtschaft³ und Industrie⁴, Transport⁵ und Migrationen⁶, Mentalität und Kultur⁷ sind einigermassen ausgeleuchtet - zumindest für Teilregionen.

Was jedoch immer wieder zu Diskussion Anlass gibt, ist die Frage, ob es denn eigentlich den Homo alpinus gäbe oder nicht. Denn, an Unterschieden zwischen Gebirgs- und Talbewohnern, die zur Bejahung dieser Frage herangezogen werden könnten, fehlt es nicht. Umgekehrt aber könnte argumentiert werden, diese Unterschiede seien zu minim, um als effektive Grenze zwischen zwei Verhaltensweisen zu gelten, beide Verhaltensmodelle, ob die im Flachland oder die in den Bergen, seien als in der Essenz als gleich zu betrachten: nach dieser Lesart wäre der Homo alpinus somit nur eine Unterart des Homo urbanus, da letzterer ja bekanntlich in den vergangenen 500 Jahren gesellschaftlich, kulturell und wirtschaftlich die Oberhand gewonnen hat.

Im Grunde genommen ist diese Fragestellung jedoch steril: dass es Unterschiede gibt, ist bekannt; ob diese Unterschiede genügen, um einen authentischen Homo alpinus zu haben, ist nur

Karte 1

Karte des Kantons URI (Schweiz) im Ancien Régime



noch von verbaler Bedeutung. Wenn wir trotzdem am Konzept des Homo alpinus festhalten, dann nur, weil es methodologisch praktisch ist.

In dieser Arbeit geht es darum, herauszufinden, ob es den Homo alpinus in demographisch-kultureller Hinsicht gibt. Wir werden uns hauptsächlich auf die Resultate einer homogenen alpinen Region beschränken, die als Modellfall betrachtet wird.

Beschreiben wir kurz diese Region: Uri ist im 17.-18. Jahrhundert, der Epoche unserer Abhandlung, ein politisch unabhängiger Staat, der in den Zentralalpen nördlich und südlich des Gotthards situiert ist. Sein Territorium erstreckt sich, grob gesagt, von Biasca bis zum Vierwaldstättersee; es ist eingeteilt in die Leventina, südlich des Gotthards, heute im Kanton Tessin gelegen und nördlich dieses Passes in Urseren und Uri, das Haupttal. Wir kümmern uns hier nur um den Norden: Urseren und Uri. Dieses Gebiet zeichnet sich in geographischer Hinsicht durch eine ausserordentliche tektonische Geschlossenheit aus (Karte 1). In dieses 30 km lange Haupttal gelangt man nur, wenn ein mindestens 2000 m hoher Pass überschritten wird, ausser im Norden, wo der Vierwaldstättersee benutzt werden kann, um den fjordartigen Bergriegel zu umgehen. Das dauernd bewohnte Gebiet findet sich zwischen 400 und 1550 m Höhe. Wäre der Gotthard nicht um 1220⁸ erschlossen worden, so würde es sich um eines der völlig in sich abgeschlossenen, autarkischen Alpentäler handeln.

Kulturell gesehen gehört Uri zur alemannischen Welt, mit einer stark hierarchisch gegliederten Gesellschaft holistischen Typs⁹, deren Religion ein bäuerlicher Katholizismus barocker Prägung ist¹⁰.

Von der Geschichte aus ist Uri ein Kuriosum, denn von Alemanen im 7.-8. Jahrhundert besiedelt¹¹, bleibt es fast aus-

schliesslich ausserhalb jeder feudalen Beeinflussung und kann seine autonomen Strukturen weitgehend behalten. Das Interesse der Feudalherren an dieser unwirtlichen Gegend kommt erst nach der Eröffnung des St. Gotthardes auf, vor allem wegen der nun zu erhoffenden Wegzölle und der strategischen Bedeutung des Uebergangs. Jedoch gelingt es dem Adel im 13. Jahrhundert nicht mehr, die schon bestehenden Strukturen autonomer Prägung zu seinen Gunsten umzuformen - was die sogenannten inner-schweizerischen Freiheitskriege provoziert. Uri's Eintritt in die Geschichte geschieht somit auf militärische Art; das Kriegshandwerk ist eine Betätigung, die auch noch im 17.-18. Jahrhundert eine der Hauptbeschäftigung der Urner ist, zwar nicht mehr im Dienste des Urner Staates, sondern als Söldner unter fremder Fahne. Das heisst, dass diese Gesellschaft, früh geformt, dank dem Reislaufen ihre althergebrachte Struktur und Mentalität auch nach Aufgabe aktiver Aussenpolitik bewahren kann (nach Marignano, 1515) und nicht gezwungen ist, sich an die neu sich formierende, moderne Welt anzupassen.

So finden wir noch im 19. Jahrhundert in Uri eine traditionelle Gesellschaft vor, die den Anschluss an die Moderne verpasst hat, denn auch wirtschaftlich überlebt Uri, ohne seine Gewohnheiten stark ändern zu müssen: die ökonomische Trias - Viehzucht/Graswirtschaft, Transport über den St. Gotthard und Reislaufen - ist so effizient, dass sich die Urner sogar eine ziemlich grosse Ueberbevölkerung leisten können.

Diese Punkte sind wichtig, denn sie erklären, wieso wir uns erlaubt haben, Uri als Modellfall darzustellen: einerseits wegen seiner geographischen Abgeschlossenheit, die eine homogene Bevölkerung hervorbringt und bewahrt, anderseits wegen der geschichtlichen Spezifität, die diese Homogenität, kulturell, wirtschaftlich und demographisch noch verstärkt. So erscheint uns die Gesellschaft Uri's als Idealtyp einer ethnischen Gruppe, die als Lokalgesellschaft angesehen werden kann, da sie sich durch soziale Kohäsion, häufige Binnenkontakte und territoriale Selbstabgrenzung auszeichnet¹².

Unsere Abhandlung wird sich somit mit vier Punkten befassen: zuerst geht es darum, herauszufinden, was den Homo alpinus in demographischer Hinsicht ausmacht; dann behandeln wir die Region Uri selber, indem wir versuchen zu erklären, wie das demographische System je nach Höhenlage artikuliert ist; darauf werden zwei demographische Aspekte beleuchtet, die gleichzeitig auch einen Einblick in das Funktionieren der Gesellschaft geben; und schliesslich fragen wir uns, welche Beziehungen beim alpinen Menschen zwischen seinem Verhalten und seiner materiellen Umwelt bestehen.

All das sollte erlauben, den Homo alpinus als Konzept genauer definieren zu können.

2. Gibt es eine alpine Demographie?

Diese Frage hat Hanspeter Ruesch 1979¹³ gestellt, wobei die Antwort nüanciert ausfiel, weil die Daten nicht immer gleich liefen. Es schien aber, dass vor allem ein Unterschied im Bevölkerungswachstum, in Zeit und Stärke, zwischen Alpen und Unterland bestand, welcher grundsätzlich auf die Abnahme der Kindersterblichkeit zurückzuführen wäre¹⁴. Aus technischen Gründen konnten in dieser Studie nur statistische und keine qualitativen Aspekte berücksichtigt werden, denn Hanspeter Ruesch nahm Bezugsdaten aus der ganzen Schweiz¹⁵. Wir gehen, methodologisch gesehen, einen anderen Weg, indem der Kanton Uri als Referenz gilt und an nicht-alpinen Gebieten gemessen wird.

Das Bevölkerungswachstum als Ausgangspunkt zu nehmen, erscheint nicht operationell, denn ein Wachstum x kann auf ganz verschiedene Arten entstehen: Rückgang der Sterblichkeit, bei den Kindern oder allgemein, Erhöhung der Natalität, Veränderungen in der Nuptialität, in der Wanderungsbilanz ... Dazu kommt noch, dass alle diese Punkte ihrerseits auf verschiedene Ursachen zurückzuführen sind, was eine Determination praktisch ausschliesst.

Die demographischen Basisresultate, Heiratsverhalten, Fruchtbarkeit und Mortalität geben auch keine zusammenhängend auswertbaren Daten, jedoch einige Tendenzen¹⁶. Diese sind nicht sichtbar, wenn demographische Daten der Alpen mit solchen im Unterland direkt verglichen werden, sondern nur, wenn die Referenz das abstrakte, europäische Bevölkerungsmodell ist: denn, und das ist immer das Problem, Einzelresultate von Monographien können sich - nur aus konjunkturellen Begebenheiten - stark unterscheiden, ohne dass strukturelle Gründe vorliegen müssen.

Ob es aber den Homo alpinus demographicus gibt oder nicht, ist eine Frage der Struktur und nicht der Konjunktur. Darum unsere globale Betrachtungsweise.

Im Heiratsverhalten ist der Angelpunkt des Systems das kontinuierliche Anheben des Alters der Eheleute¹⁷, von 15 auf 28/30 Jahre, das zwischen 1100/1150 und 1550¹⁸ im Raume Rhein-Seine-Themse sich durchsetzt. Ganz Westeuropa macht diese Evolution mit, jedoch zeitlich gestaffelt. Ursprünglich lassen Heiratsalter durchblicken, dass dieser Prozess im Alpenraum im 17.-18. Jahrhundert weit fortgeschritten ist, im Vergleich zum Modell aber mit ungefähr 100 bis 150 Jahren Verzug¹⁹. Das Beharren des alten Systems zeigt sich auch in der Anzahl der zum ersten Mal heiratenden Frauen, die ihr 20. Altersjahr noch nicht vollendet haben: ein Prozentsatz, der zwischen 39 % (vor 1700) und 18 % (nach 1800) liegt.

Die Wiederverheiratungs- und die Ledigenraten bewegen sich in europäischen Normen, sind aber teilweise Extremwerte: bei der Wiederverheiratung gelingt es, je nach Epoche, zwischen 30 und 50 % der verwitweten Männer eine Frau zu finden; bei den Witwen jedoch hat nur eine aus zehn die Möglichkeit, sich wieder zu vermählen. Die um 40 Jahre immer noch ledige Bevölkerung variiert zwischen 10 und 60 % einer Generation, je nach Zeitspanne, die Tendenz ist aber, von 1700 weg, hin zu einer Verstärkung der Ledigenzahl. Hier finden sich somit keine

einheitlichen Werte, gerade aber diese Sprünge scheinen für eine demographisch schnell reagierende Bevölkerung zu sprechen - ob das ein Zeichen ihrer demographischen Schwäche oder Stärke sei, bleibe vorläufig dahingestellt.

Mittleres Heiratsalter in Uri bei Erstheiraten

Periode	Gemeinde	M A E N N E R			F R A U E N		
		Mittel	Median	Unterschied	Mittel	Median	Unterschied
1650-1700	<u>ALTDORF</u>	26,9	25,5	1,4	23,4	23,2	0,2
1640-1700	<u>URSEREN</u>	26,4	25,9	0,5	25,9		
1701-1750		27,1	26,8	0,3	23,9	22,8	1,1
1751-1800		27,4	26,5	0,9	25,7	23,3	2,4
1801-1830		28,4	27,7	0,7	27,3	25,0	2,3
1751-1800	<u>ERSTFELD</u>	28,9	26,4	2,5	28,1	24,4	3,7
1801-1830		30,2	28,4	1,8	26,2	25,3	0,9
1767-1787	<u>SILENEN</u>	26,5	26,0	0,5	23,9	23,5	0,4

Tabelle 1

Die Endogamie gibt den Eindruck einer Gesellschaft mit undynamischem Heiratsverhalten: gegen 40 % aller Heiraten müssen mit kirchlicher Dispens gefeiert werden, wobei sich dazu noch zwischen 1700 und 1800 innerhalb dieser blutsverwandten Heiraten eine Verlagerung vom 4. zum 3. und 2. Glied der Verwandtschaft abzeichnet. Die gleiche erstaunliche Abgeschlossenheit zeigt sich auch in den Geschlechtsnamen. Es gibt Dörfer, weniger als fünf km auseinander, in denen einerseits nur sehr wenige Namen praktisch 90 % der Bevölkerung bezeichnen und anderseits dazu noch keiner dieser wenigen Namen sich im Nachbardorf auffindet. Es ist zwar bekannt, dass der Heiratskreis im ländlichen Europa selten mehr als einen Radius von 20 km umfasst, im Durchgangsland Uri erstaunt dies jedoch ziemlich, und zeugt letztlich von der starken ethnischen Abkap-

selung dieser Welt.

Die Fruchtbarkeit der Urner Frauen ist äusserst stark, vor allem wenn berücksichtigt wird, dass wir die Mittelwerte von 1650 bis 1830 genommen haben. In dieser Zeitspanne geht die Fruchtbarkeit in Frankreich um 25 %²⁰ zurück, in Uri nur um etwa 10-13 %. Auch hier zeigt sich die Resistenz der althergebrachten Bevölkerungsmodelle. Von Geburtenbeschränkung kann in diesem System keine Rede sein, weder im 18. noch im 19. Jahrhundert. Auch die illegitimen Geburten bleiben weit unter den sonst üblichen Werten: 0.46 % aller Geburten von 1650-1830, gegenüber 2,4 % für Frankreich 1740-1819²¹. Das gleiche gilt für die vorehelichen Konzeptionen, obwohl Uri im traditionellen Kiltganggebiet liegt²²; die Werte, 8 % aller Geburten, befinden sich unter den in anderen Gebieten zu beobachtenden Prozentsätzen.

Fruchtbarkeitsraten der Urner Frauen von 1650 bis 1830, "familles complètes", gemessen nach dem Alter der Frau

		15-19	20-24	25-29	30-34	35-39	40-44	45-49
URI	1650-1830	407	454	429	406	338	222	65
Altdorf	1650-1720	356	491	445	407	320	173	54
Urseren	1701-1750	492	463	455	442	421	323	
Frankreich	1740-1819 ^{a)}	302	435	393	349	272	123	12
Quebec	1700-1725 ^{b)}	-	509	496	484	410	231	30

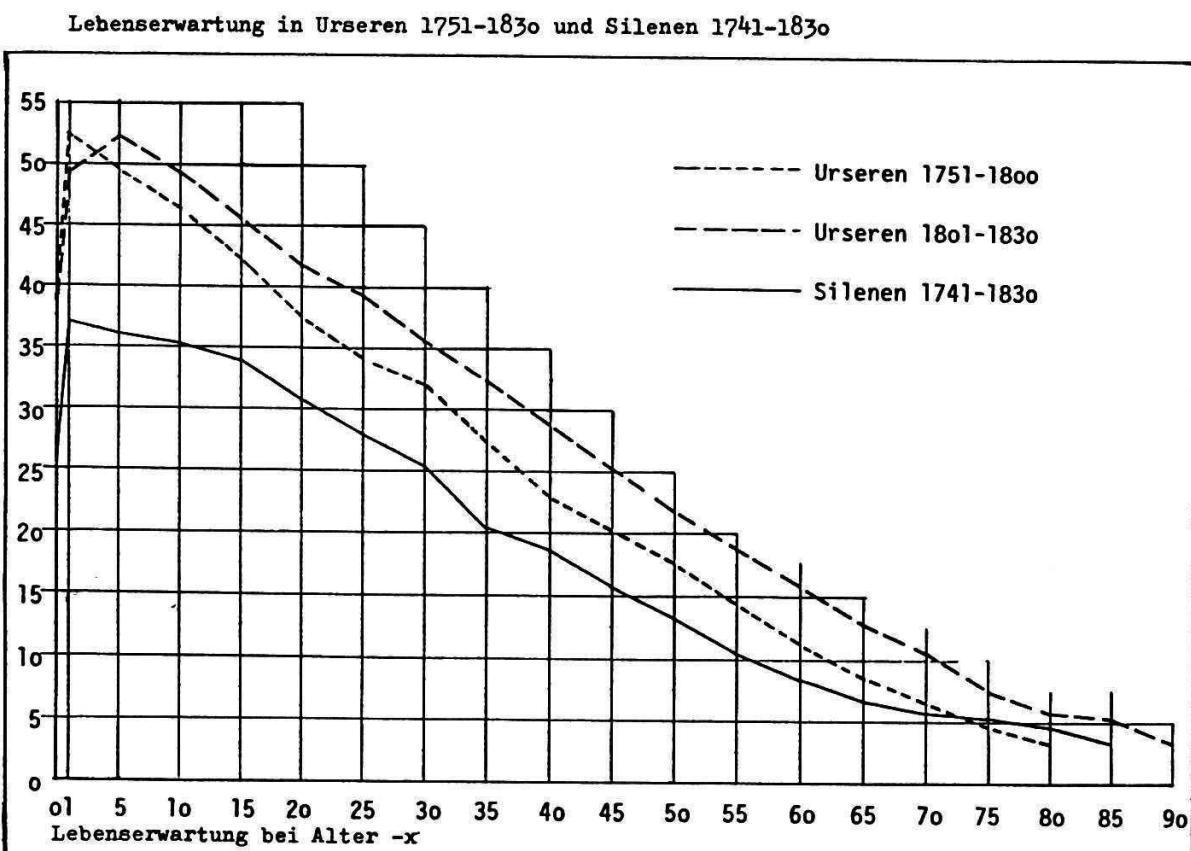
a) DUPAQUIER Jacques, La population française aux XVIIe et XVIIIe siècles, Paris 1979, 128 S., S. 108-109.

b) HENRIPIN J., La population canadienne au début du XVIIIe siècle, Paris 1954.

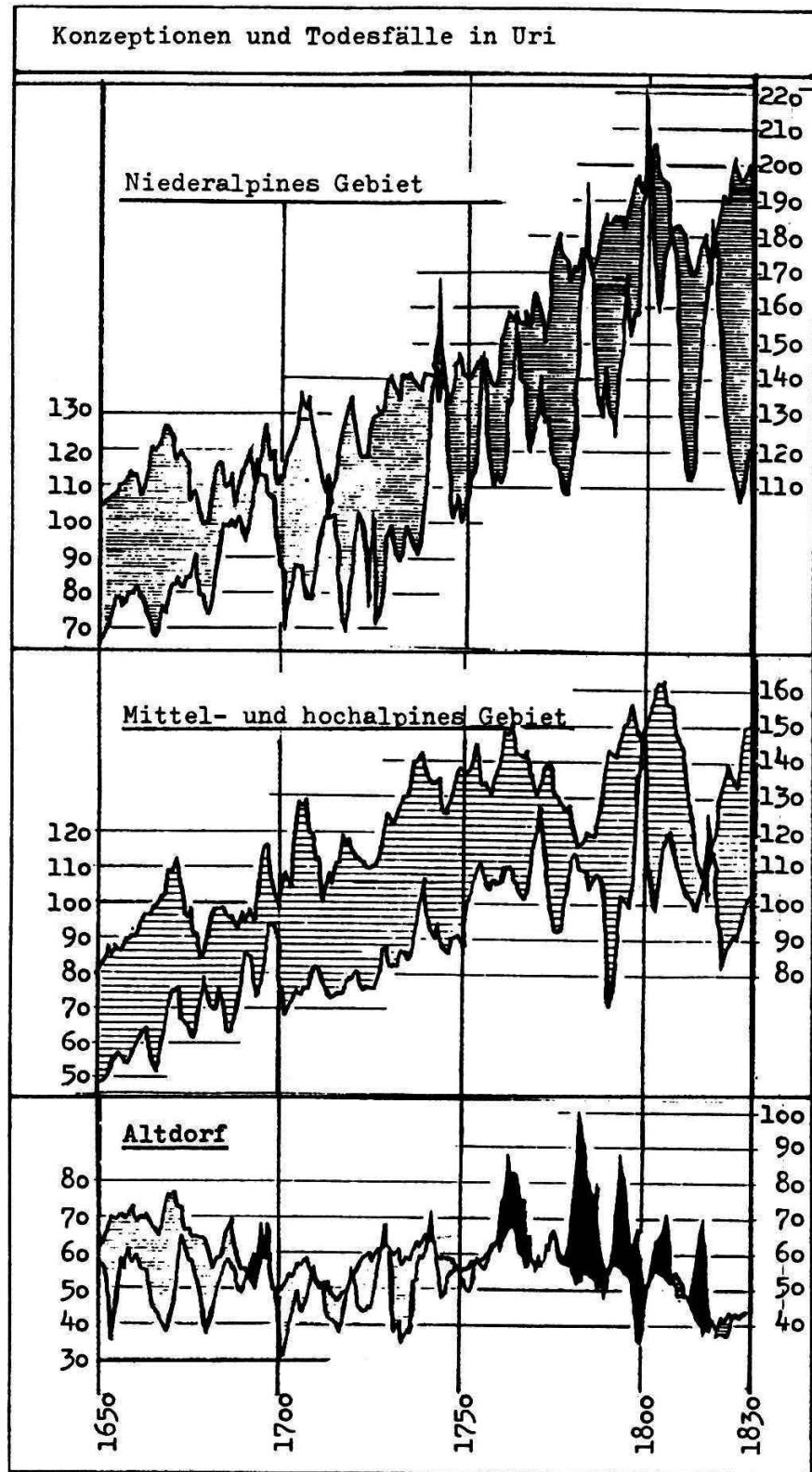
Tabelle 2

Die Mortalität scheint relativ gütig mit den Urnern zu sein: zwischen 1650 und 1830 überleben im Mittel 756 auf 1000 Kinder ihr 1. Jahr, 587 erreichen ihren 15. Geburtstag, somit das Erwachsenenalter. Die Lebenserwartung liegt, je nach Dorf, zwischen 27 und 39 Jahren bei der Geburt, zwischen 31 und 42 Jahren bei einem Alter von 20 Jahren. Das ist mehr als für die privilegierte Bauernbevölkerung des Pariser Beckens um 1700²³. Diese hohe Lebenserwartung könnte auch darauf zurückzuführen sein, dass der Alpenraum weniger anfällig auf die grossen Epidemien ist - die Pest z.B. berührt die Alpen wie das übrige Europa, im 14. und 15. Jahrhundert aber weniger²⁴ und, auf jeden Fall, zum letzten Mal im Jahre 1629²⁵. Auch die Cholera-krisen scheinen abgeschwächt aufzutreten, was aber noch genauer abzuklären wäre. Zumindest weisen die Daten in Uri in diese Richtung.

Graphik 1



Graphik 2



Von Uri aus gesehen ergeben sich somit folgende Tendenzen für ein eventuelles alpines demographisches System: In Bezug auf das europäische, wäre das alpine Modell für das relativ tiefe Heiratsalter und die hohe Fruchtbarkeit etwa 100 bis 150 Jahre im Rückstand; die ziemlich tiefe Mortalität zeugt nicht etwa von besseren hygienischen Zuständen, sondern nur von besseren physisch-biologischen Verhältnissen, stabilerer Nahrung und weniger verschmutzten Wasserstellen, was sich vor allem auf die Kindersterblichkeit günstig auswirkt; die starke Endogamie zeigt die ethnische Abgeschlossenheit dieses Gebiets und die wenigen illegitimen und vorehelich gezeugten Kinder weisen auf eine stärkere soziale Kontrolle der Gesellschaft hin. Letztlich könnte auch das von Hanspeter Ruesch hervorgehobene Wachstumsdifferenzial zitiert werden. Eindeutig kommt zum Vorschein, dass der Natalitätsüberschuss in höheren Lagen regelmässiger ist, da Geburten und Todesfälle weniger abrupt oszillieren. Die Trendbewegungen laufen nicht synchron: die stete Aufwärtsbewegung über 120 Jahre im hochalpinen Gebiet endet um 1760, wobei bis 1830 eine unruhige Zeit folgt, währenddem die unteren Gebiete ihren Wachstumsschub ab 1720-1730 haben - früher als im schweizerischen Kornland²⁶. (Siehe Grafik 2)

Global gesehen, erscheint somit die Urner Demographie als äusserst gesund und vital.

All das ist nicht besonders viel, um von einer speziell-alpinen Demographie sprechen zu können, denn andere Regionen weisen teilweise gleiche Werte auf. Was eventuell für ein alpines Modell einstehen würde, wäre die Häufung aller dieser Tendenzen in einer Region. Wenn die Urner Resultate auch global mit denen von Hanspeter Ruesch übereinstimmen, bräuchte es doch weitere Studien, um Klarheit zu schaffen.

Die Aufzählung von allgemeinen alpinen Daten einer kohärenten Region hat somit nicht weiter geführt, als das Zusammenfügen verstreuter Resultate. Was uns dazu angeleitet hat, die Pro-

blematik methodologisch neu zu überdenken.

3. Die Alpen und Uri: Eine Differenzierte demographische Region

Die Alpen, wurde in der Einleitung festgehalten, sind Gebiete, die für die Bewohner erschwerende Lebensbedingungen darstellen. So würde man vermuten, dass dies eigentlich in Bevölkerungszahlen stärker durchschlagen sollte. Dass es Unterschiede gibt, hat das vorhergehende Kapitel und die Arbeit von Hanspeter Ruesch bewiesen, das Ganze ist jedoch nicht sehr eindeutig. Weil es eine alpine Demographie nicht gibt, oder weil das Konzept der "Alpen" nicht homogen ist?

In der Tat, beim Betrachten der Fallstudien, die alle unter dem Titel "Alpen" laufen, stellen wir fest, dass ihr einziger gemeinsamer Nenner der geographische Standort ist, der, latu-sensu, in der Alpenregion liegt.

Höhenlage der von Hanspeter Ruesch zitierten Ortschaften (a)

Ortschaft	Kanton	Höhe	Gebiet
Haslen	Appenzell	610	Voralpen
Muotathal	Schwyz	610	Voralpen/Alpen
Einsiedeln	Schwyz	900	Voralpen
Engelberg	Obwalden	1000	Alpen
Entlebuch	Luzern	520-860	Voralpen
Charmey	Freiburg	700	Voralpen
Lumbrein	Graubünden		Alpen
Clivone	Tessin	890	Alpen
Brienz	Bern	560	Alpen

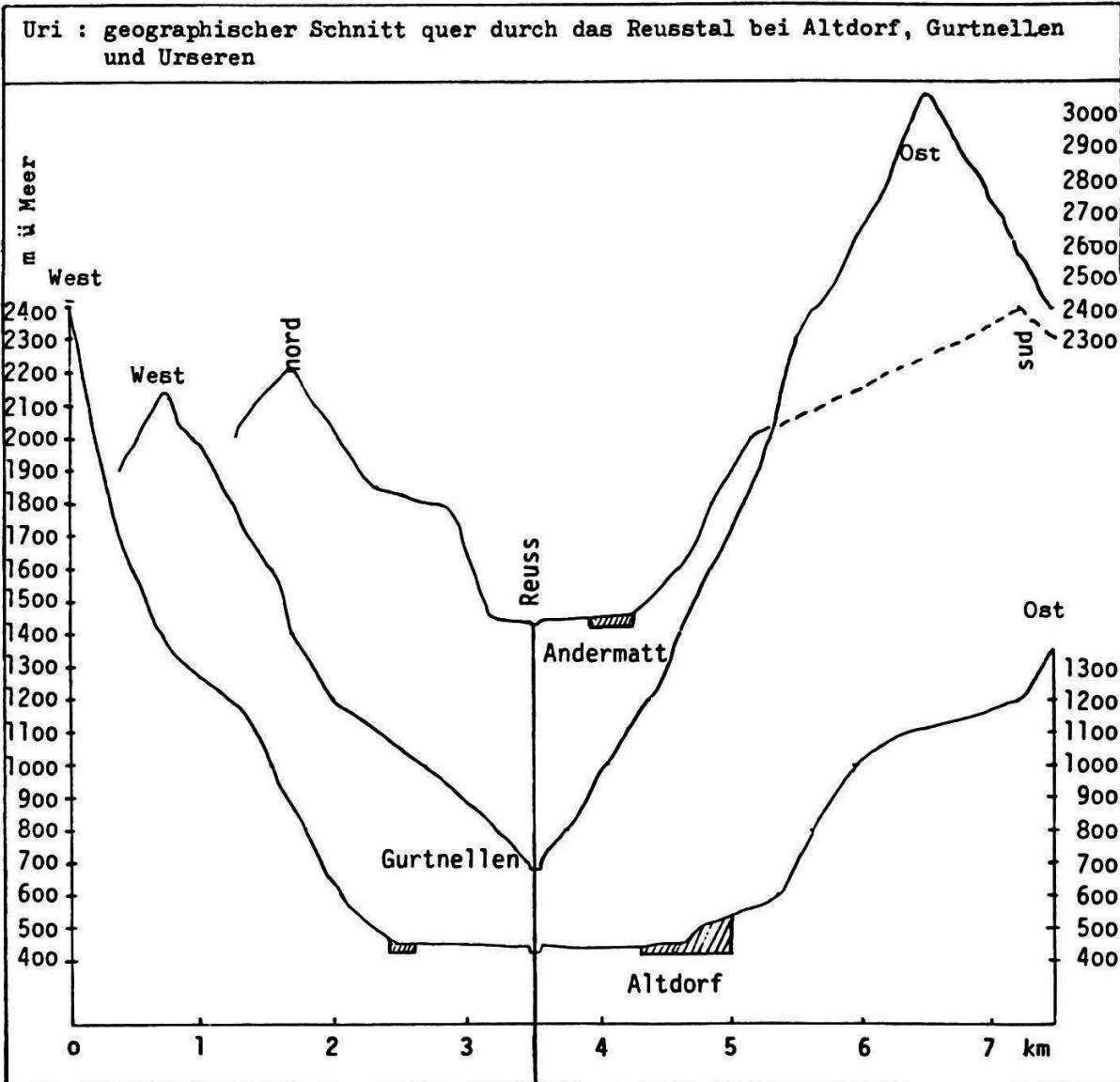
a) RUESCH Hanspeter, "Die Demographie der Alpen zwischen 1650 und 1850", in: SZG 1979, S. 159-180, S. 163-166.

Tabelle 3

Zum einen fällt auf, dass die meisten Orte sich im Voralpengebiet befinden, zum zweiten, dass sie in nicht besonders grosser Höhenlage sind, zum dritten, dass die Familienrekonstruktionen sehr rar sind und sich darüber hinaus noch auf voralpines Gebiet beziehen, wie Haslen, Appenzell²⁷ oder Marbach im Entlebuch²⁸. Diese Vermischung verschieden gelagerter Gebiete kommt daher, dass als allgemeines Hauptkriterium das Konzept des "Hirtenlandes"²⁹ - neben dem des Alpenstandorts - genommen wurde. So ist zwar das Territorium klar begrenzt³⁰, aber, ausgenommen vom Erwerbszweig her (Hirtenland³¹), nicht einheitlich.

Das gleiche Problem trifft sich auch in Uri, wo 1799 59 % der Leute im Tal unten wohnen, zwischen 400 und 800 m, 21 % in mittlerer Höhe und nur 20 % über 1200 m. Wobei in Uri die tektonischen Verhältnisse so beschaffen sind, dass auch die Talbewohner sofort mit alpinem Gebiet in Kontakt kommen, wenn sie sich nur einen Kilometer von der Talachse weg bewegen; was dem Kanton Uri noch am ehesten die Globalbezeichnung "alpines Gebiet" erlauben würde (Siehe Graphik 3).

Um dieses Problem der Einteilung zu umgehen, schlagen wir vor, das Hirtenland in zwei grosse Gebiete aufzuspalten, in die Voralpen und in die eigentlichen Alpen, wobei letztere nochmals unterteilt werden müssen, und zwar nach Höhenstufen. Die erste, tiefalpine Stufe umfasst alle Gebiete bis 800 Meter³², da die physischen Faktoren hier praktisch gleich sind wie im Flachland. Eine Zwischenstufe (mittelalpin) mittlerer Höhe bezieht alle Gebiete von 800 bis ungefähr 1200 Meter ein, und die Bezeichnung hochalpin wäre für Regionen über 1200 Meter anzuwenden. Natürlich sind diese Höhenstufen nicht ein für alle mal fixiert, denn 1200 Meter z.B. bedeuten in den Südalpen nicht das gleiche wie in den Zentralalpen. Mit dieser Differenzierung aber - die man auch auf zwei Typen beschränken könnte, unter und über 1000 Meter - sollte es besser gelingen, die spezifisch alpinen demographischen Daten beschreiben zu können. Dies soll anhand des Kantons Uri aufgezeigt werden.



Graphik 3

Natalität, Nuptialität und Mortalität lassen keine feineren Unterscheidungen als im vorhergehenden Kapitel zu, ausser dass die Tendenzen, die angegeben wurden, sich effektiv verstärken, wenn zwischen nieder-alpin und hoch-alpin unterschieden wird.

Darum wenden wir uns an Sachgebiete, die einerseits stärker von der Natur her bestimmt werden, was z.B. bei den Krisen der Fall ist; und anderseits mehr vom Mensch abhängen, kulturell bedingt sind, wie das saisonale Verhalten.

Krisen sind Situationen, in denen, weil sie extrem sind, unterschiedliches Verhalten verstkt zum Ausdruck kommt. In Frage kommen die Krisen von 1693, 1709, 1742-43, 1763, 1781-84, 1817-18, die alle einen Anstieg der Mortalität von mindestens 50 % zu verzeichnen haben³³. Was anhand von Tabelle 4 sofort aufflt, ist die Tatsache, dass die höher gelegenen Gebiete am wenigsten Krisenmonate aufweisen, das Stdtlein Altdorf am meisten, wärend die unter 800 Meter Höhe liegende Landschaft sich zwischen den beiden Werten befindet. Bei den Krisenopfern (Prozentsatz der direkten Krisentoten an der Gesamtbevkerung) ist diese Tatsache weniger ausgeprägt, fallen doch fast 50 % der Bevkerung (kumulierter Wert aller Krisen zwischen 1693 und 1817) einer Krise zu Opfer in höherer Lage; 53 % in ländlichem Gebiet unterer Lage und nur 43 % in der Stadt, wobei die Krisen 1693, 1709, 1763, 1781-85 in der hochalpinen Stufe weniger Opfer fordern als unten, 1739-43, 1770-71 und 1817-18 mehr.

Dies erstaunt, würde man doch erwarten, dass bei steigender Höhe - somit mit steigenden Schwierigkeiten in den Lebensbedingungen - die Krisenintensitt zunehmen mste. In Tat und Wahrheit ändern sich mit der Höhe die Parameter, die eine Krise ermöglichen.

Es ist allgemein bekannt, dass die demographischen Krisen im Ancien Régime grundsätzlich immer in Korrelation mit dem Klima stehen, schlechtere klimatische Bedingungen ergeben notgedrungen schlechtere Ernten, was auf die Bevkerungsbewegungen durchschlägt. Die klimatischen Daten ändern mit der Höhe, gleichzeitig ändert aber auch die landwirtschaftliche Bewirtschaftung, die sich den erschwerenden Begebenheiten anpasst. Darum sind z.B. die Krisen 1693 und 1709 in alpiner Lage fast inexistent: 1693-94 ist eine typische "crise de subsistance", hervorgerufen durch eine Serie schlechter Getreideernten wegen zu feuchtem und zu kaltem Klima³⁴. Die hochalpinen Gebiete sind aber nicht stark von der Getreideproduktion abhängig, sondern von ihrem Viehbestand, der die Nahrungsbasis bildet³⁵.

Kältere Perioden hemmen zwar ebenfalls das Graswachstum³⁶, aber schaden bedeutend weniger als in Getreidegebieten, umso mehr als der Juli-August während dieser Zeit normal warm war, was die Heuernten nicht zu stark behinderte. Damit aber war das Ueberwintern des Viehs gesichert, und somit auch das Ueberleben der Bergbevölkerung.

Die Krisen in Uri von 1693 bis 1818

Gebiet	1693	1709	1739- 1742 a)	1763	1770- 1771 b)	1781- 1784 c)	1817- 1818 d)	TOTAL
--------	------	------	------------------	------	------------------	------------------	------------------	-------

1. Prozentsatz der Todesfälle gegenüber der totalen jeweiligen Einwohnerzahl, die während der Krisenzeit gestorben sind

Stadt	1.6	1.8	7.6	4.5	4.8	15.2	7.8	43.3
Unterland	4.8	3.3	9.4	5.2	6.0	17.6	6.7	53.0
hochalpin	2.5	3.1	10.6	2.7	8.3	13.1	9.5	49.8

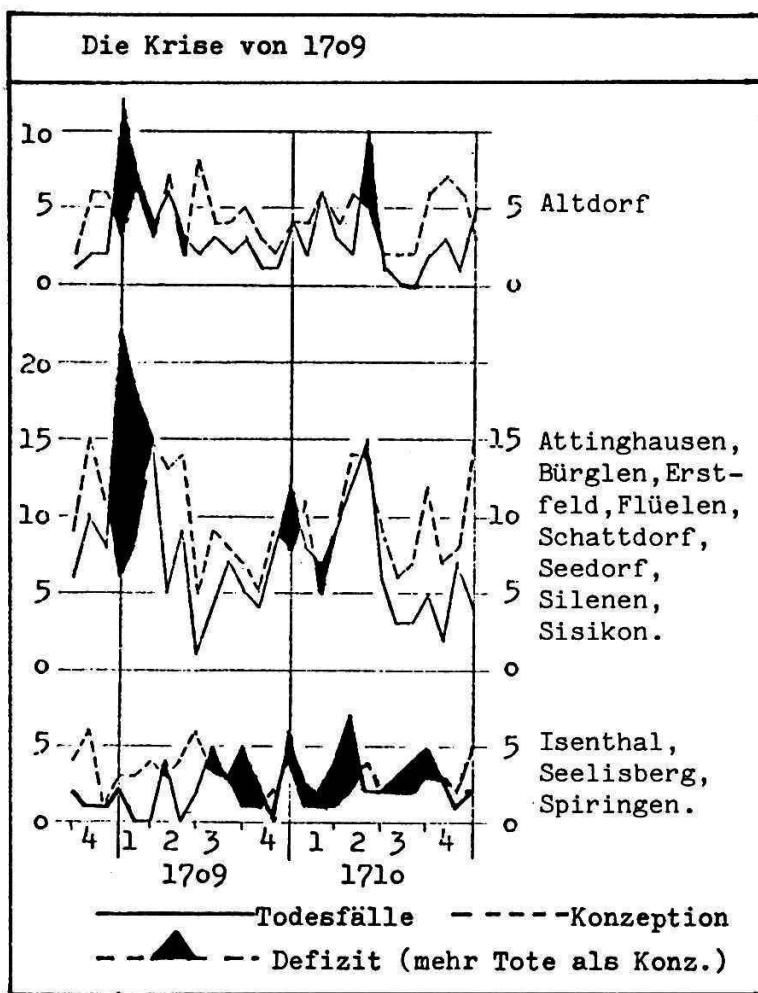
2. Länge der Krisen gemessen an den Monaten, in denen die Todesfälle die Konzeptionen übersteigen (Defizit an Konzeptionen)

Stadt	3	3	15	13	33	16	83
Unterland	9	3	10	8	21	15	66
hochalpin	2	0	7	10	14	12	45

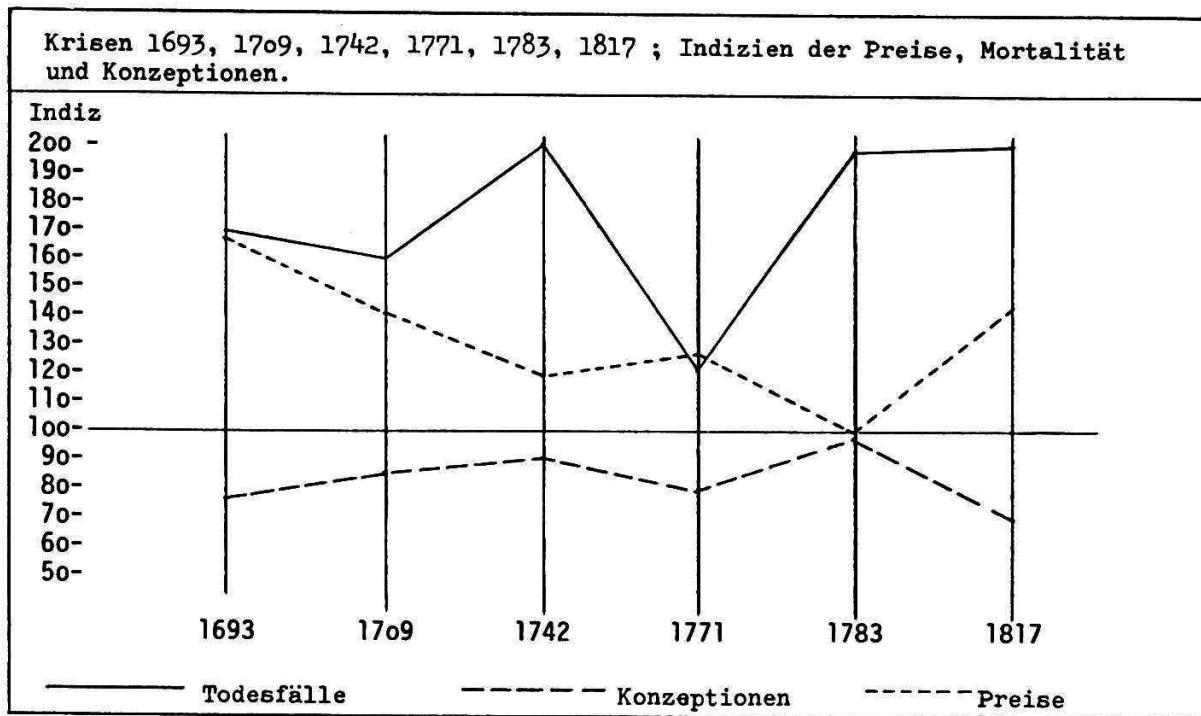
a) kumulierte Krisenjahre: 3, b) kumulierte Krisenjahre: 2,
c) kumulierte Krisenjahre: 4, d) kumulierte Krisenjahre: 2.

Tabelle 4

Ein noch eindeutigeres Beispiel ist der sibirische Winter 1708-09. Die Graphik 4 zeigt die demographischen Auswirkungen. Die extreme Kältewelle bewirkt in Altdorf und den tiefalpinen Orten eine Sterbewelle, die genau im Winter liegt und im März vorbei ist, während die hochalpinen Gebiete erst ab Sommer 1709 von der Uebersterblichkeit betroffen werden. Einige Grade mehr Kälte schaden effektiv den hochgelegenen Dörfern wenig, denn sie sind für die Kälte ausgerüstet - was tiefer unten



Graphik 4



Graphik 5

weniger der Fall ist. Das lange Verbleiben des Schnees in Höhenlagen bis weit in den Sommer hinein³⁷ beeinträchtigt aber die Futterbeschaffung für den Winter sowie auch die Ertragsleistung des Viehs im Sommer³⁸ - darum die Uebermortalität vom Sommer 1709 bis zum Herbst 1710.

Das gleiche Unglück trifft die höhere Region auch in den kumulativen Kältesequenzen 1738-42, 1767-71 und 1812-17³⁹, wobei 1817-18 noch durch die extreme Armut der hochalpinen Bevölkerung nach den Revolutionsunruhen⁴⁰ verstärkt wurde.

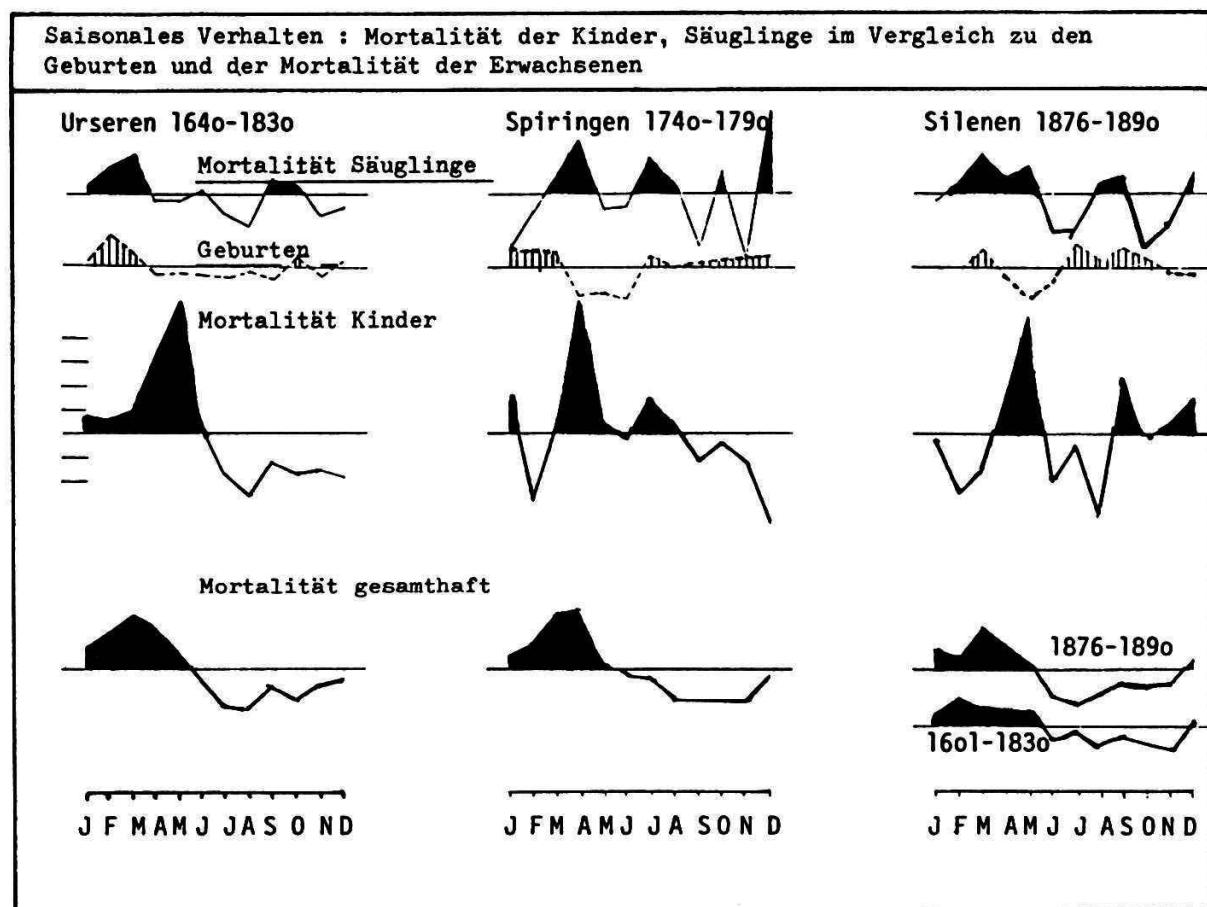
Es erscheint somit, dass die Krisen in den höher gelegenen Urner Gebieten weniger lang aber dafür intensiver sind, dass das hauptsächliche Auslösemoment klimatischen Ursprungs ist, wobei noch zu bemerken wäre, dass die nachfolgenden demographischen Einpendlungsprozesse in den höheren Lagen viel schneller einsetzen und beendet sind als in den unteren Dörfern.

Interessant ist auch, dass die Krisen schon ab 1693 alle - mit Ausnahme von 1817-1818, die sich aber auf Grund konjunktureller Begebenheiten erklärt - zu den sogenannten "crises larvées" zu zählen sind, und nicht zu den "crises de subsistance", wie die Korrelation zwischen Mortalität, Natalität und Preis zeigt. Das Berggebiet ist in dieser Hinsicht moderner als die Korngebiete, wo die "crises larvées" erst um 1750 zur Norm werden⁴¹.

Ein weiterer moderner Zug - ausserhalb der Krisen - findet sich in der allgemeinen Kindersterblichkeit. Im ersten Kapitel wurde festgehalten, dass die Kindersterblichkeit relativ schwach sei. Wie aber verteilt sich diese Mortalität während des Jahres? Da bekanntlich ein recht grosser Prozentsatz von Neugeborenen in ihrem ersten Lebensmonat sterben, müsste die saisonale Todeskurve der Säuglinge der Geburtenkurve folgen. Das stimmt weitgehend (siehe Graphik 6). Gegenüber der allgemeinen Todesbewegung zeigt die Säuglingssterblichkeit eine

Parallelität - nämlich das Ansteigen der Sterbekurve im März-April - und Unterschiede, das neuerliche, schwächere Ansteigen der Kurven im Juli-August, September-Oktober und im Dezember.

Jedoch muss betont werden, dass die Intensität des sommerlichen Anstiegs diejenige des Frühlings nicht erreicht. Dies ist ein frappanter Unterschied zu anderen Gebieten, wo die Hauptlast der Säuglings- und Kindersterblichkeit auf die Monate



Graphik 6

August-September zu liegen kommt⁴². Das bei den Säuglingen registrierte Sterbehoch im Sommer, das weit stärker ist als bei den Kindern und den Erwachsenen, resultiert hauptsächlich aus magen- und darmbedingten Krankheiten, die wiederum normalerweise auf schlechtes Wasser und grosse Hitze zurückzuführen sind⁴³. Die Hitze jedoch ist in Uri kein Hauptproblem, und das Wasser ist weniger verschmutzt als weiter unten. Darum auch

das Abflachen der sommerlichen Spitze in Urseren, der höchstgelegenen Ortschaft (1450-1550 m). Ein Indiz in diese Richtung ist zudem noch das Fehlen der Sommermortalität bei den Kindern in dieser Region, sowie ebenfalls gleichlaufende Beobachtungen in anderen alpinen Regionen⁴⁴.

Die gefährlichen Zeiten für Kinder und Säuglinge sind somit in Uri die Frühlingsmonate, wobei laut Dr. Lusser - ein Arzt und Schriftsteller im 19. Jahrhundert - meistens verschleppte Atmungsorgankrankheiten verantwortlich sind⁴⁵. Auch hier wiederum erscheint der Unterschied zwischen Kindern und Säuglingen erklärbar: Säuglinge sind bedeutend weniger anfällig für Schnupfen und dergleichen, weil sie durch das Gestilltwerden ziemlich immunisiert sind⁴⁶.

Die Berggegend - genauer ausgedrückt, das Bergklima - prägt somit die Sterbezeiten während des Jahres anders als im Unterlandgebiet.

Schliesslich sollte noch untersucht werden, ob die Berggefahren effektiv eine dauernde Uebermortalität herbeiführen. Dazu vergleichen wir die durch Unfälle umgekommenen Personen mit der Gesamtzahl der gestorbenen Erwachsenen der gleichen Periode. Die statistische Realität ist anders als die überlieferte. Sicher stirbt man in hochalpiner Lage mehr an Bergunfällen als in Altdorf, aber der Prozentsatz der so Verunfallten ist nicht besonders hoch: weniger als 5 % aller Silener Erwachsenen, weniger als 2 % in Urseren, wobei die Lawinen im ungeschützten Hochtal⁴⁸ logischerweise mehr Opfer fordern als im ziemlich geschützten Silenen. Die Bergunfälle tragen somit nur wenig zu einer differenzierten alpinen Demographie bei.

Bis jetzt wurde fast ausschliesslich der biologisch-physikalische Bereich berührt - Sterben ist nicht kulturell bedingt -, in dem die erschwerenden Lebensbedingungen vom Bergler erduldet werden müssen. Dem ist beim Heiraten nicht mehr so, denn dort bestimmt der Mensch, wann das Ereignis stattfinden soll.

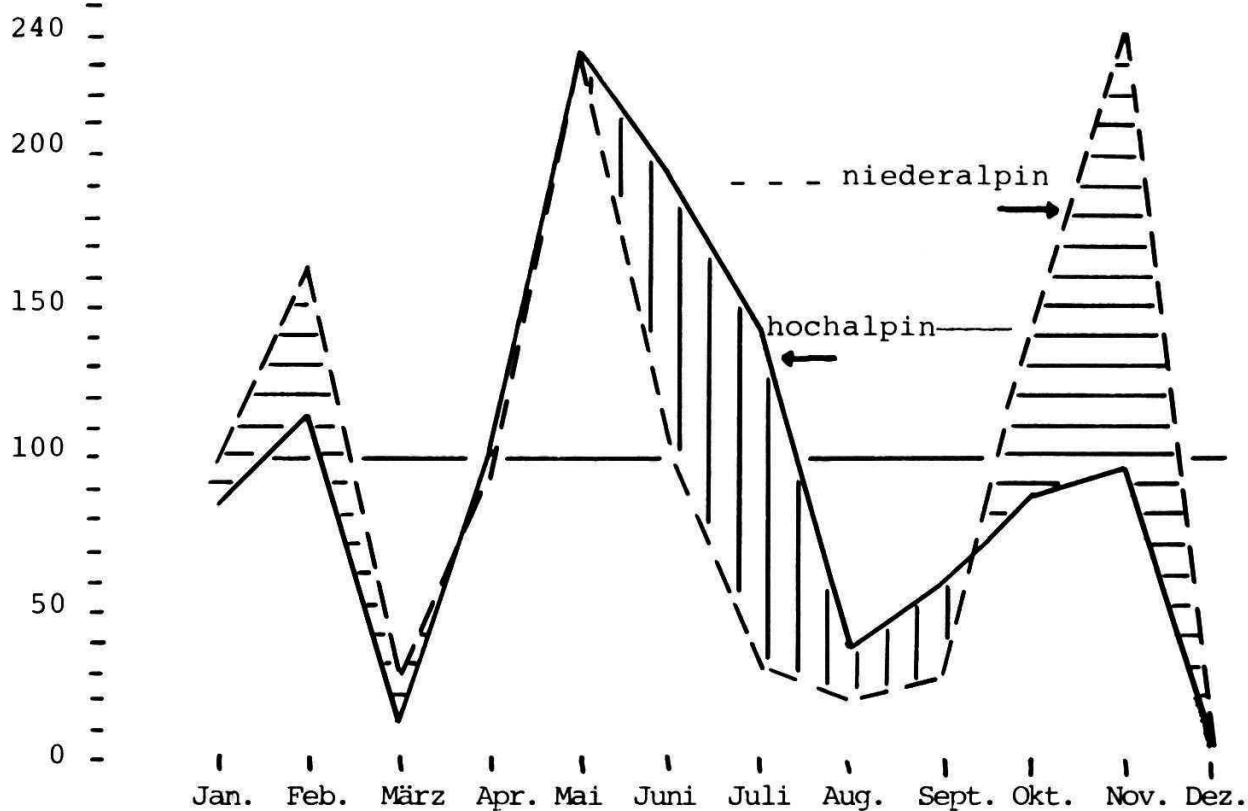
Prozentsatz der bei Bergunfällen umgekommenen Personen, gemessen an allen gestorbenen Erwachsenen

Gebiet Periode	Altdorf 1650-1720	Silenen 1741-1830	Urseren 1701-1830
im See ertrunken	2	1.8	0
in Bächen ertrunken	3	2.7	26
in den Bergen verunglückt	1	0.9	14
Lawinen	1	0.9	7
beim Holzen	3	2.7	14
Zusammen	10	9.0	61
bei Handwerkerarbeit	11	10.1	0

Tabelle 5

Ganz frei ist er aber auch wieder nicht: zum einen verbietet die Kirche glanzvolle Feste im Advent und in der Fastenzeit⁴⁹, zum andern gibt es im Agrarzyklus Perioden mit weniger oder mehr Arbeit. So erstaunt es schliesslich nicht, dass nur noch in wenigen Monaten wirklich geheiratet wird, normalerweise im November, Januar-Februar und im Frühling⁵⁰. Dies trifft auch für Uri zu, zumindest für das Unterland. Im hochalpinen Gebiet verschiebt sich das Heiratsmaximum weit in den Sommer, auf die Monate Mai-Juni-Juli. Der Frühsommer hat die Präferenz der Urner aus zwei Gründen: erstens ist das die letzte Gelegenheit zur Heirat vor den grossen Arbeiten, Alpaufzug, Heuen und Söldnerdienst; zweitens ist diese Periode klimatisch angenehmer für die ausgelassenen Feste, die die Urner zu geben pflegen. Daraus erklärt sich die zeitliche Verschiebung der Heiratshäufigkeit, sobald man sich in höhere Lagen begibt⁵¹: in hochalpinem Gebiet ist Frühling im Mai-Juni, und nicht im April⁵². Die Höhenlage beeinflusst somit die Urner Heiratsgepflogenheiten, die sich nicht gleich verhalten wie die der Bewohner des Unterlandes.

Heiratsverhalten auf nieder- und hochalpinem Niveau



Graphik 7

Abschliessend soll festgehalten werden, dass die genauere Definition des Alpengebietes konkretere Unterschiede gebracht hat als die globalere Handhabung nach dem Konzept des "Hirtenlandes". Gleichzeitig wurde aber auch offenkundig, dass innerhalb des reinen Alpengebietes Differenzen bestehen, die sich zwischen den verschiedenen Höhenlagen bemerkbar machen, aber auch zwischen dem Landgebiet und der Stadt Altdorf. Letztere hat oft gleiche demographische Verhaltensweise wie nicht-alpine Städte.

Das alles macht es schwierig, ein einheitliches alpines Demographiemodell zu erstellen, obwohl die festgestellten Daten gewisse Tendenzen zum Vorschein gebracht haben.

4. Demographisches Verhalten, Mentalität und Gesellschaft

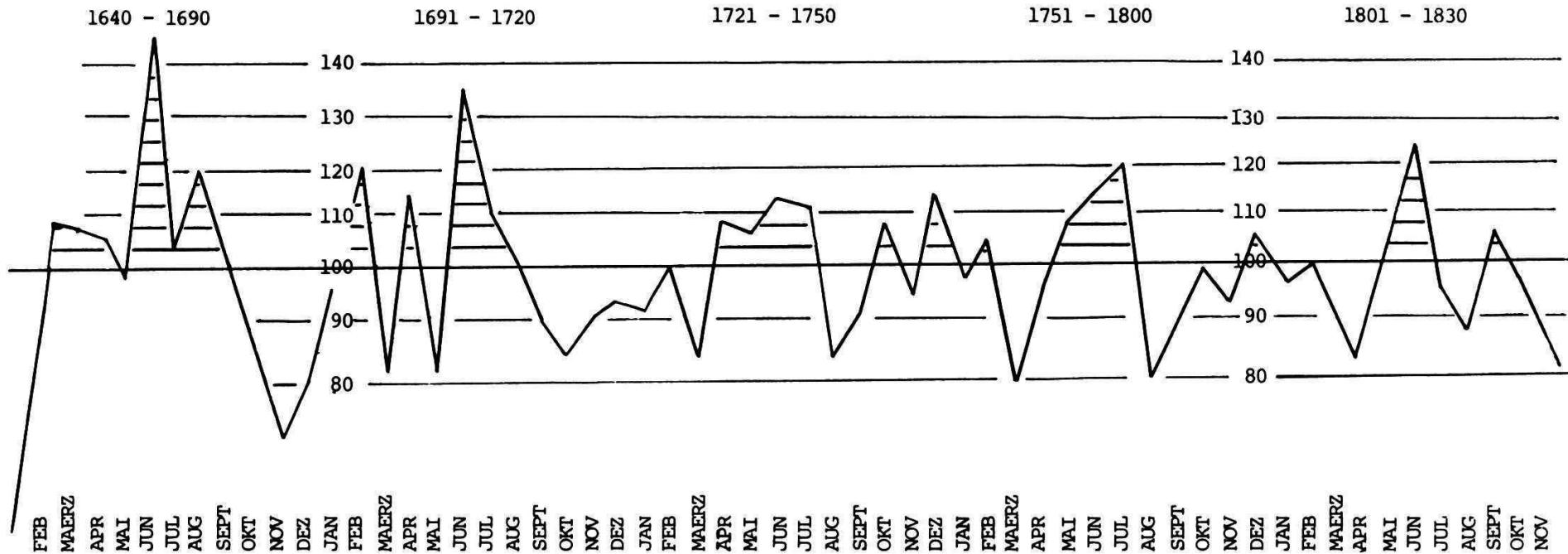
Bis jetzt wurde versucht, die Individuen - den Homo alpinus - demographisch zu erfassen. Die Demographie kann aber auch als Hilfsmittel gebraucht werden, um die Gesellschaft und deren interne Mechanismen, die Artikulationen der sozialen Funktionen verstehen zu können. Das ist zwar nicht auf allen Gebieten sozialen Tuns möglich, aber doch auf hauptsächlichen. So in Uri, wo die Studie der sexuellen Anomie einen Einblick in die internen Kontrollmöglichkeiten der Gesellschaft gibt, sowie das unterschiedliche Heiratsverhalten zwischen der Elite und den Volksmassen, das die Zirkulation der Elite beleuchtet. Diese beiden Aspekte sind zwar nur Teile des gesellschaftlichen Feldes, geben jedoch wichtige Hinweise auf das Funktionsnieren des Systems, gehört doch die Regulation der Sexualität und die Zirkulation der Eliten zum fundamentalsten überhaupt. Die letzliche Frage wäre zu sehen, wie das System des Homo alpinus funktioniert und wie es sich gegenüber nicht-alpinen Gebieten abgrenzt.

Jede Gesellschaft kontrolliert ihre Sexualität, die somit zum vorwiegend kulturell gesteuerten Ereignis wird. Da Sexualität ohne Ethik - wie sie auch sei - undenkbar ist, versteht man das Interesse der Kirche an diesem Problem. Die christliche Welt durchläuft ab dem 11. Jahrhundert⁵³ einen besonders starken Akkulturationsprozess, indem die Kirche versucht, die Gläubigen zum Einhalten des offiziellen Dogmas zu bewegen. Die Trennung zwischen Ideologie und populärer Praxis ist, zumindest theoretisch, total, da ja die Priester, Vektoren der Doktrin, nicht an dieser Praxis teilhaben. Durch jahrhundertlange Arbeit gelingt es jedoch der Kirche, die sexuellen Pulsionen mehr oder weniger in die von ihr gewünschten Bahnen zu lenken⁵⁴. Dies trifft vor allem auf die sexuelle Anomie⁵⁵ wie Illegitimität und voreheliche Konzeptionen zu, jedoch auch auf die Abstinenzforderung während der Fastenzeit.

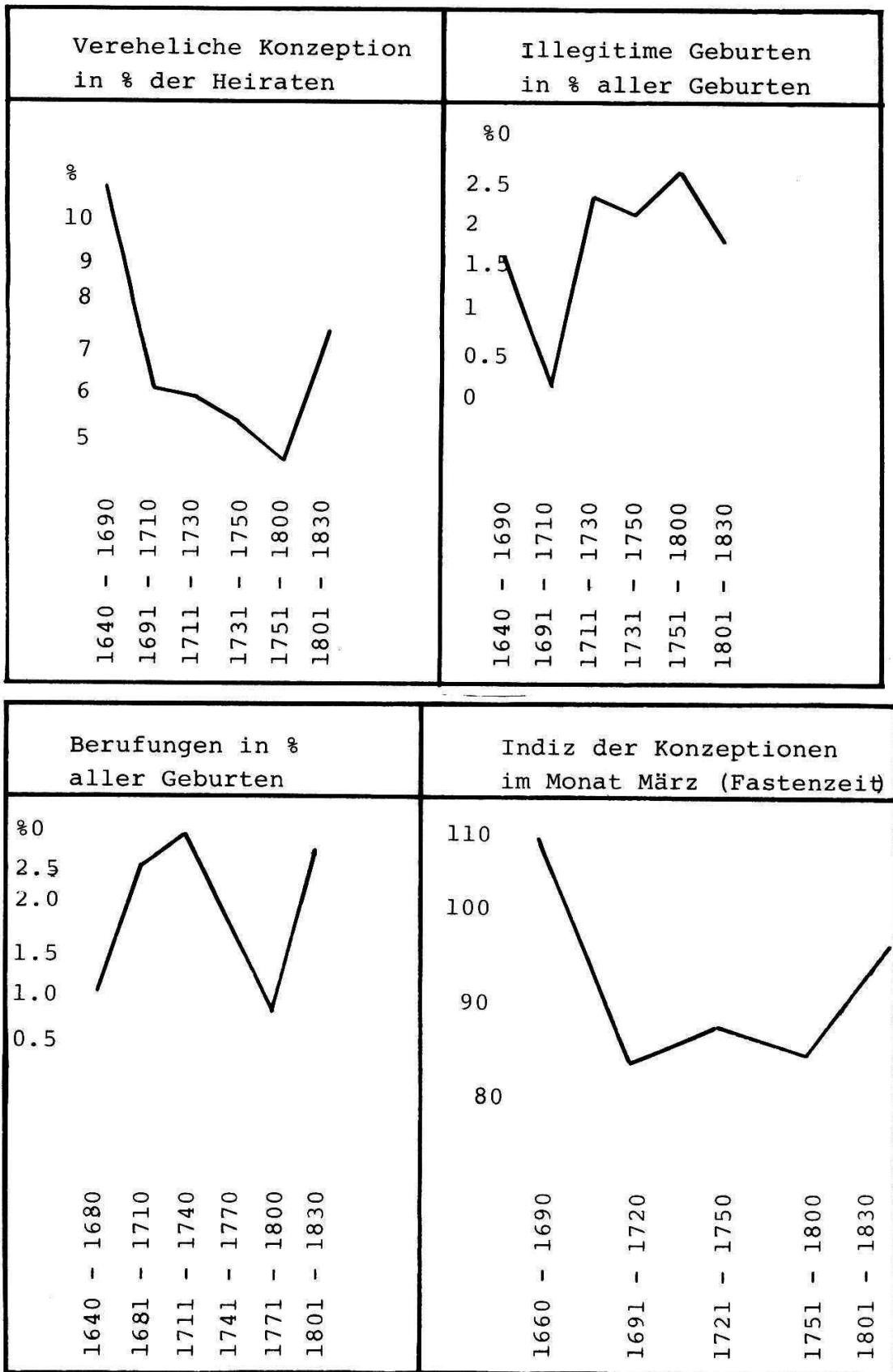
Es ist bekannt, wie dieser Kontrollprozess allgemein abläuft: vom 11. bis zum 17.-18. Jahrhundert verstärkt sich der Druck

GRAPHIK 8

PFARREI URSEREN, SAISONALES VERHALTEN DER KONZEPTIONEN, PRO MONAT



Graphik 9



dauernd, was die Auswirkungen der sexuellen Anomie in ihrer Zahl vermindert⁵⁶; im "siècle des lumières" setzt dann der Dechristianisierungsprozess⁵⁷ ein, welcher diese Zahlen wieder ansteigen lässt⁵⁸. Je nach Gebiet gelingt es den kirchlichen Werten sich mehr oder weniger durchzusetzen.

In Uri, haben wir im vorhergehenden Kapitel gesagt, sind die Werte der illegitimen Geburten tief, jedoch kann differenziert werden. In Urseren hilft ein geschichtliches Ereignis, die verstärkte Kontrolle genauer zu situieren. Am 12. Juni 1688⁵⁹ kommen die Kapuziner nach Andermatt als Pfarrer. Vorher verzeichnete Urseren nicht weniger als 14 verschiedene Priester in 63 Jahren⁶⁰. Die Kapuziner als Träger gegenreformatorischer Werte müssen somit das Urschner Sexualverhalten ändern, falls die Kirche einen Einfluss auf die Bevölkerung hat.

Der Index der ersten 60 Jahre (1640-90) der Konzeptionen in der Fastenzeit liegt auf 108, somit 8 Punkte über dem jährlichen Mittel, fällt dann aber für 1691-1720 auf das Niveau 82, was einem Rückgang von 25 % entspricht; bis 1800 bleiben die Konzeptionen dann auf etwa gleicher Höhe, um in der post-revolutionären Phase (1801-30) auf Niveau 96 zu steigen⁶¹.

Die vorehelichen Konzeptionen waren im alemannischen Kulturraum wegen der Heiratsverpflichtung, die eine Verlobung erforderte, im Vergleich zum übrigen Europa relativ hoch⁶². Andermatt ist von 1640-90, mit 10,5 % pränuptialen Zeugungen, keine Ausnahme. Das Abfallen dieses Prozentsatzes für 1691-1710 auf 6 % - und dann sogar auf 4,4 % (1751-1800)⁶³, scheint auf die gleiche Ursache zurückzugehen.

Der letzte Faktor, der eine gleiche Tendenz aufweist, ist das Verschwinden illegitimer Geburten von 1691 bis 1710. Außerelische Kinder waren schon vor 1690 (1,5 % aller Geburten), sowie nach 1710 (um 2 %) eine Seltenheit, der Rückgang genau nach 1690 scheint aber auch hier nicht zufällig.

Somit darf dieses dreifache Phänomen⁶⁴ sicher als "hasard historique"⁶⁵, oder anders gesagt, als geschichtliches Ereignis gewertet werden.

Aehnliche Entwicklungen lassen sich in Uri feststellen, wenn auch nicht zur gleichen Zeit: bis 1750, teilweise bis 1800, fallen die illegitimen- und pränuptialen Prozentsätze, auch werden die Heiratsverbote in Advent und Fastenzeit nach 1650 viel stärker beachtet. Diese Einzelereignisse, die alle auf die vermehrte Kontrolle der Kirche hinweisen, könnten noch mit anderen parallel verlaufenden Phänomene verknüpft werden. So etwa die sehr starke Kirchenbautätigkeit ab 1650 oder die Anzahl der Berufungen, die sich z.B. in Urseren verdreifachen. Dies weist alles auf ein plötzliches Auftreten motivierter Kleriker hin, die es schaffen, die Bevölkerung umzuerziehen, wie das in anderen Gegenden der Fall war. Jedoch erstaunt in Uri die Schnelligkeit und vor allem die Radikalität, mit der dieser Prozess abläuft.

Urseren: Kirchliche Berufungen, gemessen an den Geburten 1640-1830

Periode	Berufungen	Total Geburten	% Berufungen an den Geburten
1640 - 1680	9	983	0.92
1681 - 1710	26	1075	2.42
1711 - 1740	39	1399	2.79
1741 - 1770	27	1431	1.89
1771 - 1800	8	1094	0.73
1801 - 1830	31	1185	2.62

Tabelle 6

Denn aller Glaubenseifer noch so motivierter Kleriker genügte nicht alleine, wenn auf der anderen Seite der Kanzel nicht eine gute Aufnahmefähigkeit bestünde. "Die grosse Masse halte mit, weil sie nicht widerstehen könne, und weil alles Bestimmte ein Königsrecht gegenüber dem Dumpfen, Unsicheren und Anar-

chischen habe"⁶⁶. Dies trifft wahrscheinlich zu, zeigt uns aber die eventuellen Mechanismen, die die Befolgung der Lehre betreffen, nicht auf. Das religiöse Leben wäre für die Gläubigen im wesentlichen eine Moral⁶⁷. In diesem Sinne liesse sich verstehen, dass die asketische Sexualethik der Kirche von der Gemeinde überhaupt aufgenommen werden konnte, aber immer noch nicht wie.

Ohne in einen geographischen Determinismus verfallen zu wollen, müssen wir uns doch vergegenwärtigen, dass die Urner, eingeschlossen von ihren Bergen, im Winter oft abgeschnitten durch den Schnee - und dies trotz des Gotthardpasses -, eine sehr in sich geschlossene Gesellschaft bilden, die, richtig in die Hand genommen, einfacher zu beeinflussen war⁶⁸ als stärker individualistische Bevölkerungen. Die relative Abgeschlossenheit verhindert auch die Bildung einer von der Kirche unabhängigen geistigen Elite - wie überall im Alpenraum⁶⁹. Die ganze Ausbildung, von der Elementarschule über die Lateinschule bis hin zur Universität, ist von der Kirche gesteuert, so dass die gesamte Rechtskultur⁷⁰ durch ein und dieselbe Ideologie bestimmt ist, und dies schon seit Jahrhunderten. Schliesslich, wegen verschiedenen Faktoren die im nächsten Kapitel behandelt werden, fehlt in Uri eine aufsteigende und unabhängige Bourgeoisie, die ein Gegengewicht zur dominierenden Kirchenkultur hätte bilden können. Darum war die kirchliche Offensive in so kurzer Zeit so erfolgreich. Ein weiterer Hinweis, 100 Jahre später, dürfte wohl der Austausch des Wortes "illegitimus" mit "spurius" sein, der die Verschiebung im Verständnis sexualer Ethik aufzeigt. Ebenso die Tatsache, dass noch im 19. Jahrhundert in der Ehe keine kontrazeptiven Methoden gebraucht werden⁷¹. Der Anstieg der vorehelichen Konzeptionen, der illegitimen Geburten und der Fastenkonzep- tionen nach 1800 dürfte mehr auf eine Verschiebung der Schwerpunkte in der Seelsorge der Kirche zurückzuführen sein als auf eine eventuelle "Dechristianisierung"⁷² der Bevölkerung. Nehmen wir jedoch diese Indizien, um den moralischen und religiösen Konformismus zu messen, so kann gesagt werden, dass dieser

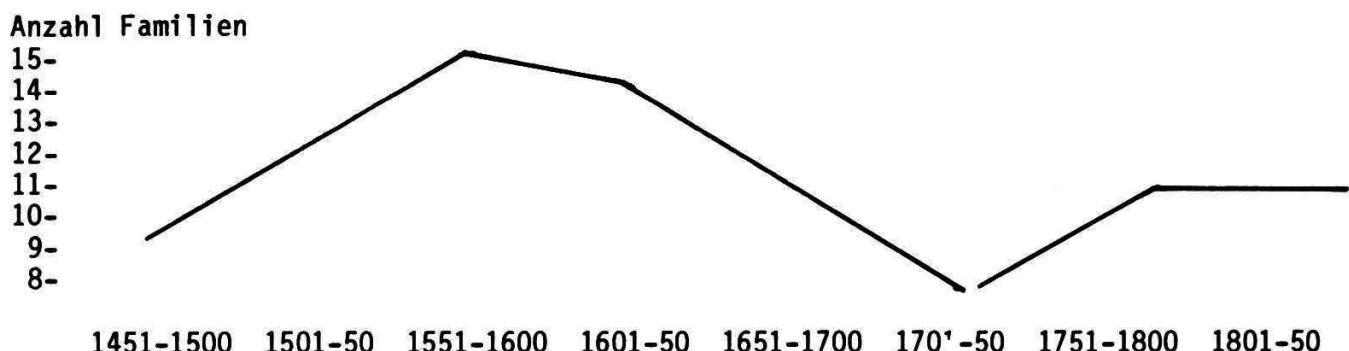
in Uri hoch war, steigen anderswo doch die Kurven viel stärker an⁷³.

Das heisst, von diesen Indizien aus erscheint es, als ob die alpine Gesellschaft, geschützt durch ihre Berge, kulturell abhängig von ihrer exklusiv durch die Kirche geformten Elite, eine viel stärker funktionierende Sozialkontrolle hatte als das Flachland, das individueller reagiert. Die Kirche spielt in diesem Schema die Rolle eines sozialen Integrators von Werten, die nicht unbedingt autochthon sein müssen, die es aber oft gleichzeitig sind. Das heisst letztlich: die Kirche unterstützt das reibungslose Funktionieren der Gesellschaft.

Es braucht aber mehr als die Kirche, damit eine Gesellschaft lebensfähig ist. Neben den Werten, auf die aufgebaut werden muss, braucht es die praktische Organisation, die mit der Hierarchie gleichzusetzen ist. Die soziale Struktur steht oder fällt mit der dazugehörenden Hierarchie. Das gilt für Uri in besonderem Massse, da die Gesellschaft holistischen Typs ist, in der die Einzelteile - die Individuen in diesem Falle - korrelierter Bestandteil des Ganzen sind. Damit eine Gesellschaft gut funktioniert, muss der Austausch in der Elite, durch sozialen Ab- oder Aufstieg, gewährleistet sein, zumindest in einem Minimalverhältnis. Wenn diese Zirkulation der Elite⁷⁴ nicht mehr richtig abläuft, blockiert dies die Gesellschaft und führt meistens zu Revolten. In Uri finden sich zwischen 1300 und 1985 keine Revolten. War die Gesellschaft somit immer offen? Wird als einer der Parameter die Anzahl der Familien, die Landammann werden, genommen, so stellt man fest, dass von 1450 bis 1600 die Zirkulation besser funktioniert als zwischen 1600 und 1750, der Zeitspanne in der die Zahl sich praktisch halbiert.

Gleichzeitig können, vom demographischen Verhalten erfasst, verschiedene Indizien aufgestellt werden, die auf eine ähnliche Tendenz hinweisen.

Anzahl der Familien, die in Uri von 1450 bis 1850 einen Landammann stellen (a)



a) BIELMANN Jürg, Die Lebensverhältnisse im Urnerland während des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Basel 1972, 228 S., S. 216.

Graphik 10

Es fällt nämlich auf, dass die Elite des Kantons Uri sich demographisch anders verhält als die Bevölkerungsmassen. Sie heiratet früher und ihre Fruchtbarkeit ist grösser, wobei dazu noch die Heiratsdauer länger ist. Das führt dazu, dass die Urner Elite prozentual mehr Kinder hat als man eigentlich vom Heiratsvolumen her erwarten würde. Dies ergibt eine Ueberreproduktion der herrschenden Schicht, die gewisse Rückwirkungen auf sie hat: über das Heiratsverhalten wird ersichtlich, dass sich die "Elite in der Elite" immer mehr abkapselt, dass es für Aufsteiger immer schwieriger wird, in die Elite einzuherraten, und dass die Anzahl der absteigenden (ehemaligen) Elitemitglieder ab 1700 zunimmt. Dieses demographische Ungleichgewicht ist umso dramatischer, als ebenfalls ab 1700 die traditionellen, prestigefördernden (und einträglichen) Stellen als Offiziere in fremden Diensten abnehmen, was den sozialen Deklassierungsprozess⁷⁵ verstärkt. Weniger Aufstiegsmöglichkeiten und mehr Absteiger sollten die soziale Ruhe gefährden: nicht so in Uri. Das herrscherde Sozialsystem ist so stark

Prozentuale Differenz zwischen Heiraten und Kinder gemessen am Verhalten der Elite gegenüber den Bevölkerungsmassen

Gemeinde	U r s e r e n			
Periode	1650 - 1720	1701 - 1750	1751 - 1800	1801 - 1830
Heiraten gesamt	1501	433	394	247
Heiraten Elite	217	68	62	60
in %	14.5	15.7	15.7	24.3
Kinder gesamt	4729	2287	2031	1185
Kinder Elite	976	461	376	328
in %	20.6	20.2	18.5	27.7
Unterschied in % zwischen Heirats- und Kinderzahl	6.1	4.5	2.8	3.4

Tabelle 7

verankert, dass es sogar solche Zerreissproben verkraften kann, ohne dass das traditionelle Verhalten geändert werden müsste. Die Ideen der französischen Revolution beispielsweise finden in Uri kaum Anhänger und können sich nur über die französische Besetzungsarmee einbürgern - jedoch nur so lange, wie diese Armee in Uri bleibt ...

Dass alpine Gesellschaften mehr innere Kohärenz haben, ist somit an einem konkreten Beispiel erwiesen. Die Frage, die es jetzt zu lösen gilt, wäre die nach den Gründen.

5. Alpen, Demographie, Oekonomie und Kultur⁷⁶

Den Homo alpinus gibt es somit, zumindest in bedingtem Rahmen, obwohl sein demographisches Verhalten höchstens als Unterart des vorherrschenden Modells betrachtet werden kann: Der Urner ist eben auch ein Europäer. Das letzte Kapitel hat an zwei konkreten Beispielen gezeigt, dass die soziale Struktur der Urner stärker das Verhalten beeinflusst, dass die Resistenz

des Gemeinwesens gegenüber Änderungen grösser scheint als in nicht-alpinen Gesellschaften.

Wieso verhält sich nun aber der Homo alpinus anders? Wegen seiner Umwelt? Sicher, aber ist die Korrelation wirklich so direkt?

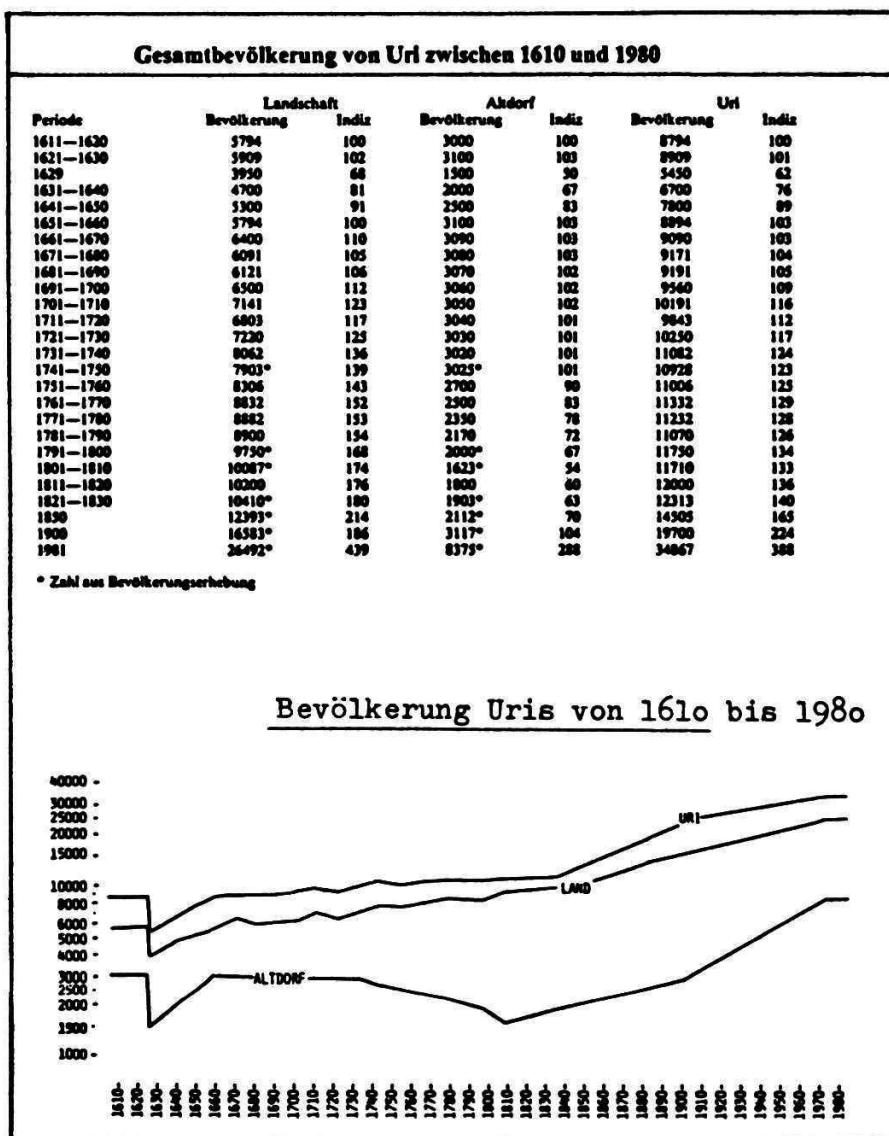
Wenn dem so wäre, dann würden alle menschlichen Handlungen ausschliesslich von Umweltbedingungen diktiert, der Mensch in diesem System würde sich einerseits von der Natur leiten lassen, anderseits aber wären seine Aktionen (von der Natur her) in einem gewissen Sinne finalisiert, denn, durch die Umwelt bestimmt, wären die vom Menschen durchgeführten Handlungen für ihn im Hinblick auf die Naturressourcen optimiert. So könnten die Grenzen der umweltgegebenen Rahmenbedingungen nie überschritten werden.

Der Mensch ist jedoch mehr als umweltbedingt: Die ersten Alemannen, die in Uri einwanderten, brachten in der Tat eine bestimmte Art und Weise des Überlebens mit sich - es waren, grosso modo, Viehzüchter und Getreideanbauern. Im Urner Unterland konnten sie ihre angestammte, überlieferte Bewirtschaftungstechnik beibehalten. Mit der Bevölkerungsvermehrung aber waren sie gezwungen, höher gelegene Gebiete zu bewohnen. Und in diesen Gebieten mussten sie sich den klimatischen Gegebenheiten anpassen, und so änderte sich ihr wirtschaftliches System. Diese Anpassung war die conditio sine qua non, um weiter oben überhaupt überleben zu können. Wenn die Änderung einmal durchgeführt ist, dann wird sie für die Nachkommen integrierter Bestandteil des Systems, das überliefert, traditionell weitergeführt wird, ohne dass dessen Nutzen (oder Schaden) explizit für die Akteure erkennbar wäre. Im besten Fall ergibt das ein optimal angepasstes, im schlimmsten Fall ein völlig verknöchertes System. Die Beziehungen zwischen dem Menschen und seiner Umwelt sind somit nicht einseitig, Natur zu Mensch, sondern rückgekoppelt, indem ein Impuls von der Natur ausgeht, vom Menschen integriert wird - und wieder auf

die Natur zurückwirkt. Der so veränderte Mensch erhält weitere Anstösse aus seiner Umwelt: ein dynamischer Kreislauf⁷⁷. Die Kultursysteme sind somit geprägt vom Umfeld, in dem sie bestehen, abhängig von der Gesellschaft in der sie sind, gleichzeitig aber autonom von ihr und, teilweise, von äusseren Begebenheiten⁷⁸. Pierre Chaunu nennt diesen Tatbestand "système autonome formé"⁷⁹, der im Extremfall völlig von umwelt- und sozialbedingten Faktoren unabhängig sein kann.

Die Fähigkeit, neues in ein altes System einzubringen, erlaubt dem Menschen, den von der Umwelt gegebenen Rahmen zu sprengen: Uri ist ein Paradebeispiel. Das Wirtschaftssystem, das sich seine Bevölkerung aufgebaut hat, ist effektiv von optimaler Effizienz in landwirtschaftlicher Hinsicht. Die unwirschen Umweltbedingungen sind mit der pastoralen Viehwirtschaftung weit besser ausnutzbar als es mit Getreideanbau möglich wäre: aus dem eigenen Boden konnte somit nicht (noch) mehr herausgeholt werden. Des weiteren gelingt es den Urnern noch, ausserkantonale Erwerbsquellen anzuzapfen. Der Gütertransport über den Gotthard gibt temporäre Arbeit für alle, ebenso das Gastgewerbe und das Söldnerwesen, die beide jedoch vor allem der besitzenden Schicht zugutekommen. So ist bis um 1800 die Emigration nicht stark entwickelt und eine äusserst hohe Einwohnerdichte für das Berggebiet möglich⁸⁰. Das System funktioniert somit bestens, so gut, dass Änderungen unmöglich werden - es ist ein "système autonome formé" geworden. Was ändert? Nichts in den Alpen, aber viel im Unterland. Es ist bekannt, dass ab dem 11.-12. Jahrhundert, mit der Entwicklung der Städte, ein neues, auf kommerziellen, finanziellen und produktionsbedingten Profit aufbauendes Wirtschaftssystem entsteht. Dieses System gehorcht anderen Regeln als das alpine - obwohl die beiden vernetzt sind: über den Export des Viehs, Import verschiedener Güter, Söldnerwesen und Gotthardtransport - und vor allem, es kann seine Spielregeln den peripheren Systemen aufzwingen. Ab dem 17.-18. Jahrhundert wird Uri völlig abhängig vom umliegenden Land, ohne es zu merken. Gleichzeitig aber behält es seine angestammten Lebensweisen bei, ob

in der Wirtschaft oder im demographischen System. Uris Ueberlebenssystem wird somit archaisch.



Graphik 11

Illustrieren wir das Gesagte: von 1600 bis 1830 erhöht sich Uris Bevölkerung von ungefähr 8'800 auf 12'300 Einwohner, das Wirtschaftssystem ändert sich jedoch nicht. Ab 1700 gibt es Schwierigkeiten, weil ein Zweig der ökonomischen Trias, nämlich das Söldnerwesen, im Schwinden begriffen ist, was die Einkommensbasis Uris notgedrungen verkleinert. Diese Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage verstärkt sich krass nach 1800, nachdem der Kanton durch die französischen Revo-

lutionskriege völlig ausgeplündert wurde⁸¹. Resultat: jeder sechste Urner wurde armengenössig⁸². Nach diesen schwierigen Jahren erholt sich Uris Wirtschaft nicht mehr⁸³, denn das Söldnerwesen verschwindet gänzlich⁸⁴, der Transport über den Gotthard⁸⁵ hat Mühe, sich gegenüber der Graubündner Konkurrenz - deren Pässe befahrbar sind - zu behaupten. Und trotzdem steigt die Bevölkerung weiterhin stark an, stärker sogar als im 17. und 18. Jahrhundert. Das heisst, dass Uris Einwohner im 18. und speziell im 19. Jahrhundert eine Pauperisierung auf sich nehmen, ohne zu reagieren. Dieses Verhalten erscheint für uns abwegig, sind wir es doch gewohnt, (zumindest äusserlich) zweckrational zu handeln. Die alpine Welt im allgemeinen und Uri im speziellen reagieren aber traditionell⁸⁶. Die Erklärung, wieso die Urner ihr traditionales System nicht ändern, ist banal: In der Stärke ihres kulturellen und sozialen Systems liegt auch die Schwäche.

In Uri finden wir noch im 17.-18. Jahrhundert eine Gesellschaft a-moderner, archaischer Mentalität vor. Dieses Kultursystem ist der direkte Nachkomme der alten alemannischen sozialen Struktur, das heisst, es ist dreigeteilt in Bauern, Krieger und Priester, wie alle germanischen und indo-europäischen Gesellschaften⁸⁷. Obwohl Uri im Mittelalter fast ganz der feudalen Herrschaft entgangen war, die auf dieser Einteilung beruht⁸⁸, bleibt diese Grundstruktur erhalten. Die geographische Abgeschlossenheit hält nicht nur die Adeligen fern, sondern schirmt das Gebiet auch kulturell ab. Natürlich zeigt Uri in diesem Schema Eigenheiten. Die "Kaste" der Krieger existiert, aber es sind keine Adeligen im herkömmlichen Sinne, sondern die Schicht der Offiziere und staatlichen Notablen, die, durch die Landleute gewählt, das Land verwalten. Die meisten Bauern, die "Kaste" der Produzenten, sind gleichzeitig auch Krieger, im Dienste des Standes Uri, vor allem bis 1515; im Solde fremder Staaten später. Es ist durchaus möglich, vom Bauern und Soldaten zum Offizier und Bauern aufzusteigen, was vor 1700 eine gewisse soziale Mobilität garantiert. Die Priester, dritte "Kaste" dieses Systems, haben die

gleichen Prärogativen wie bei den Indo-Europäern: sie definieren die Weltanschauung, die Ideologie der urnerischen Gesellschaft, speziell über die Interpretation der globalen Vision der katholischen Kirche.

Diese Situation ist für die Blockierung der Gesellschaft verantwortlich, denn sie hat bis 1800 wirtschaftlich mehr oder weniger gut funktioniert, was eine Umorganisation der Gesellschaft unnötig machte, das heisst konkret, dass Uri keine aufsteigende Bourgeoisie, die ausserhalb der Alpen die sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Erneuerungen herbeiführt, kennt. Das Fehlen der Bourgeoisie hat zwei Konsequenzen.

Erstens bleibt die Gesellschaft Uris so homogen, sie wird nicht durch eine neue, aufsteigende Schicht destabilisiert. In diesem Sinne trägt dieser Tatbestand zur Beruhigung der Gesellschaft bei - wie schon gesagt, kennt Uri von 1300 bis heute keine Revolten oder Revolutionen.

Der zweite Punkt ist aber bedeutend wichtiger, denn er bestimmt das Ausscheren Uris aus der Geschichte. Das Fehlen der Bourgeoisie macht nämlich, dass die Urner Gesellschaft die neuen Werte, die die neue Welt ausmachen, nicht integrieren kann. Das erklärt, wieso Uris Bevölkerung nicht zu den neuen Metiers zu bewegen ist, keine Heimarbeit, später auch keine Industrialisierung⁸⁹, wenig Handwerksarbeit - wobei noch ein großer Teil der Handwerker eingewandert ist - obwohl die traditionellen Arbeitsstellen zurückgehen. Dies erklärt auch, wieso die Urner die kontrazeptiven Praktiken⁹⁰ auch nicht übernehmen - weder die Elite noch die Masse -, um besser Ertrag und Bevölkerung in Einklang zu bringen. Begriffe wie "Individuum" oder etwa "Profit" im kapitalistischen Sinne sind der Urner Mentalität fern. Im Gegenteil, Kinder haben ist ein Zeichen familiärer Macht, sozialen Prestiges und persönlicher Virilität⁹¹.

Die einzigen, die in diesem Schema die Gewohnheiten noch beeinflussen könnten, sind die Priester. Als Beispiel ihres effektiven Einflusses auf die Bevölkerung kann die auf das tridentische Konzil folgende geglückte "Umerziehung" der Urner in sexuellen Dingen zitiert werden. Die Lebensanschauung der Kirche, im Gegensatz zum neuen kapitalistischen Geist, überlagert sich fast nahtlos mit den alten, archaischen Werten der Urner Gesellschaft. Die Kirche verstärkt und zementiert somit die inneren Blockierungen Uris. Man könnte in Abwandlung von Max Webers These fast sagen, dass die Urner nicht a-kapitalistisch sind, weil sie katholisch wären, sondern sie sind katholisch, weil sie in ihrem Innersten a-kapitalistisch sind...

Alle diese Faktoren vereinigen sich und bewirken, dass die Urner gegenüber den ihnen von aussen aufgedrängten Problemen nicht reagieren, nicht reagieren können.

Aufgrund dieser konkreten Beispiele stellen wir fest, dass in Uri die Wirtschaft und die Bevölkerung durch ein kulturelles System geregelt sind, das weitgehend von der (neuen) Realität abgekoppelt ist, somit weder demographische noch ökonomische Neuerungen einbezieht.

Dieser Sachverhalt trifft sich auch anderswo in den Alpen, wenn vielleicht auch nicht so ausgeprägt. Diese alpinen Systeme sind aber eindeutig verschieden von den Gewohnheiten, die sich in den Städten und umliegenden Gebieten verbreitet haben, wo das menschliche Leben viel eher als rational-verstehbar und nicht mehr nur gottgegeben fatalistisch angesehen wird.

6. Schlussfolgerungen

Was den Homo alpinus somit ausmacht, sind nicht so sehr seine Eigenheiten im ökonomischen oder demographischen Bereich, sondern sein kulturelles System, das andere Bezugspunkte hat, als das vorherrschende, kapitalistische Stadtsystem.

Die erschwerenden Lebensbedingungen haben effektiv eigene Verhaltensweisen hervorgebracht, die, wie überall auf der Welt, die Ueberlebenschancen optimieren sollten. Jedoch hätte die Landwirtschaft nicht genügt, die steigende Bevölkerung zu ernähren. Darum die Ausweitung der Ertragsbasis mit der Erschliessung des Gotthards und mit dem Ausbau des Söldnerwesens - andernorts in den Alpen verkleinert man die Ertragsnutzniesser über eine starke Emigration. Es weist vieles darauf hin, dass der Gotthardweg nicht auf Initiative ausserkantonaler Herrscher gebaut wurde, sondern durch die Urner selber⁹². Es ist ebenfalls bekannt, dass das Söldnerwesen von der eigenen Elite verwaltet wird - zu ihrem Vorteil, aber auch zu dem der Bevölkerungsmehrheit⁹³. Erneuerungen sind somit auch im alpinen Gebiet möglich. Zumindest jene, die hauptsächlich auf traditionelle - oder ihnen verwandte Gebiete aufbauen können. Das ist der Fall mit dem Transportwesen: die Bergler sind an Migrationen gewöhnt, viele von ihnen müssen zwei bis drei Mal im Jahre ihren Wohnsitz wechseln. Das ist ebenfalls der Fall mit dem Söldnerwesen, das einfach die Kontinuität der "Stammeskriege" ist⁹⁴. Das übermäßig starke Engagement des Urners versteht sich nicht nur unter dem Druck starken Bevölkerungswachstums, sondern auch von der Voraussetzung her, dass die Urner im 13. und 14. Jahrhundert noch ein bewaffnetes Volk waren - für den Krieg oder für die Jagd⁹⁵.

Der Mythos des "freien Berglers" hat in diesem Sinne seine Berechtigung, denn die Bauern des Unterlandes hatten seit langem das Recht auf Krieg und Jagd zugunsten der Adeligen verloren.

Das Studium der Bergbevölkerung hat aber noch ein weiteres Interesse, denn diese Bevölkerungen leben in Regionen, die sich ab dem 14.-15. Jahrhundert auf verschiedenen Gebieten von den vorherrschenden Kultursystemen abkoppeln⁹⁷. Ohne in einen zu stark verbindlichen diachronischen Kulturrevolutionismus à la Lewis Morgan⁹⁸ fallen zu wollen, erscheint es uns doch so, dass mit dem Studium der Bergbevölkerungen ein Einblick in vorkapitalistische, vorstädtisch beherrschte Kultursysteme

gewonnen werden kann. Dies trifft zwar auch für andere peripherie Gebiete zu, aber in weniger ausgeprägter Art, und dies aus zwei Gründen:

Einmal profitieren die Alpengebiete von ihrer geographisch-tektonischen Abgeschlossenheit, die sie besonders stark von äusseren Einflüssen abschirmt, umso mehr als diese Gebiete schon ziemlich früh völlig besiedelt waren, was eine massive (spätere) Einwanderung verhinderte, somit die exogenen Einflüsse limitierte.

Und dann stehen viele dieser Gebiete nicht unter der politischen Herrschaft einer Stadt: Das bewahrt die eigenständigen Institutionen und beschränkt die Macht der städtisch-kulturellen Systeme; die Akkulturation ist viel weniger durchschlagend⁹⁹. Stadtluft macht frei. Richtig, aber nur für vorher Unfreie! Und sicher nicht für diejenigen, die nicht direkt in der Stadt wohnen.

Am Anfang dieses Artikels stand die Frage, ob es den Homo alpinus gebe. Demographisch-wirtschaftlich gesehen ist die Bejahung nicht eindeutig. Wenn aber der Homo alpinus als ein "fait total"¹⁰⁰ angenommen wird, erscheint dieses Konzept durchaus operatorisch, denn der Integrationsfaktor, der dem "fait total" unterliegt, ist die Kultur, und diese erscheint, vor allem nach 1500, entschieden anders als in nicht-alpinem Gebiet. Die Peripherie des vorherrschenden Kulturmodells beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Alpen, sondern auch auf andere Gebiete, abgelegene, ländliche Regionen wie etwa die Bretagne. Und gerade im Hinblick auf diese gleichsam anders-sich-verhaltenden Landstriche scheint es ebenfalls richtig, am Homo alpinus festzuhalten, um ihn von jenen peripheren Kultursystemen unterscheiden zu können.

Der Homo-alpinus existiert somit zumindest zwei Mal: einmal in der materiell-kulturellen Realität, wenn sie in ihrer Ganzheit und nicht nur von Details her betrachtet wird; dann, aufbauend

auf diesen Erkenntnissen, als leicht zu identifizierendes Denkmodell gegenüber der Stadt und anderen peripheren Regionen.

Max Weber schrieb irgendwo: Die Ereignisse, die wir als geschichtlich wichtig einstufen, zeigen den Wert, den wir ihnen beimesse.

In diesem Sinne soll diese Arbeit das Interesse für das vom Homo alpinus unter unwirtlichen Verhältnissen und erschwerenden Lebensbedingungen herausgebildete Ueberlebenssystem, das nach langem Widerstand der ökonomisch viel rentableren und kulturell bedeutend ausgefeilteren kapitalistischen Weltanschauung zum Opfer fiel, bekräftigen: Der Homo alpinus ist letztlich mehr als nur eine Unterart des Homo urbanus.

Anmerkungen

1. Die zur Zeit umfassendste - obwohl nicht speziell auf die Alpen bezogene - Arbeit: Pfister Christian, Klimgeschichte der Schweiz, 1525-1860, Bd. I und II, Bern 1984; Pellegrini Marco, Materiali per una storia del clima nelle Alpi lombarde durante gli ultimi cinque secoli, Bellinzona 1973.
2. Als Einleitung: Guichonnet Paul, Le milieu naturel alpin, in: Histoire et Civilisation des Alpes, Bd. I, S. 11-60, Lausanne 1980, mit einer Bibliographie, S. 58-60.
3. Niederer Arnold, Economie et forme de vie traditionnelle dans les Alpes, in: Histoire et Civilisation des Alpes, Bd. II, Lausanne 1980, S. 5-90.
4. Guichonnet Paul, Lichtenberger Elisabeth, Prost-Vanderbrouke Brigitte, De l'autarcie à la dépendance, les Alpes aujourd'hui: un monde en mutation, in: Histoire et Civilisation des Alpes, Bd. II, Lausanne 1980, S. 249-324;

- für Uri: Zurfluh Paul, Die industrielle Entwicklung des Kantons Uri, Dissertation, Bern 1950; nicht speziell auf die Alpen bezogen: Bergier Jean-François, Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz, Zürich 1983.
5. Siehe z.B. den ersten Teil der Sondernummer der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte 1979 über die Alpen, S. 11-124.
 6. Head Anne-Lise, Quelques remarques sur l'émigration des régions préalpines, le cas glaronnais - une première approche, in: SZG 1979, S. 181-193; für die Emigration allgemein: Schelbert Leo, Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit, Zürich 1976, S. 443; Problemstellung: Perrenoud Alfred, Les migrations en Suisse sous l'Ancien Régime, quelques remarques, in: ADH 1970, S. 251-259; als Beispiel von Emigration-Immigration sowie von internen Migrationen in Uri: Zurfluh Anselm, Une population alpine dans la Confédération, Uri aux XVIIe et XVIIIe siècles: démographie et mentalité, Dissertation, Nizza 1983, S. 239-298.
 7. Niederer Arnold, Mentalités et sensibilités, in: Histoire et Civilisation des Alpes, Lausanne 1980, Bd. II, S. 91-136.
 8. Bergier Jean-François, Le cycle médiéval: des sociétés féodales aux états territoriaux, in: Histoire et Civilisation des Alpes, Lausanne 1980, Bd. I, S. 205.
 9. Zum Begriff: Koestler Arthur, Janus. A Summing up, London 1978, S. 26-56, S. 289-311; Dumont Louis, Homo hierarchicus, Paris 1967, sowie Homo aequalis, Paris 1977.
 10. Tapié Victor L., Baroque et Classicisme, Paris 1980.
 11. Gute Zusammenfassung des Alemannisierungsprozesses: Röllin Werner, Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichtliche Aspekte der mittelalterlichen Urschweiz bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts, Zürich 1969, S. 14-20.
 12. Definition von Niederer Arnold, Bestimmungsgründe rationaler Identifikationsprozesse, zur Problematik der Identität, Problematik der Identität kleiner Gemeinden, in: Heimat und Identität, Probleme regionaler Kultur, Neumün-

- ster 1980, S. 147, und Barth Frederic (Hrsg.), *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organisation of Culture Difference*, London 1969.
13. Ruesch Hanspeter, *Die Demographie der Alpen zwischen 1650 und 1850*, in: SZG 1979, S. 159-180.
 14. Ibid., S. 178.
 15. Ibid., S. 164: Luzern (Stadt), Conthey (VS), Bezirk Bucheggberg (SO), Büron (LU), Wohlen (AG), Hemberg (SG), Speicher (AR), Gais (AR), Kanton Glarus, Appenzell (AI), Muotathal (SZ), Einsiedeln (SZ), Sarnen (OW), Engelberg (OW), Silenen (UR), Gemeinde Entlebuch (LU), Brienz (BE), Charmey (FR), Lumbrein (GR), Mörel (VS), Olivone (TI), Unterinntal (Oesterreich).
 16. Siehe auch Ruesch Hanspeter, art. cit., S. 167-168, 171-176.
 17. Die demographischen Daten für den Kanton Uri kommen, wenn nichts anderes angegeben ist, aus eigenen Berechnungen sowie aus unserer Arbeit: *Une population alpine dans la Confédération, Uri aux XVIIe et XVIIIe siècles: démographie et mentalité*, Nizza 1983.
 18. Chaunu Pierre, *Histoire, Science Sociale*, Paris 1974, S. 322-323, Hajnal J., European marriage pattern in perspective, in: Glass D.V., Eversley D.E.C. (Hrsg.), *Population in History*, London 1968, S. 101-143.
 19. Das gleiche kann z.B. auch für Spanien festgestellt werden: Chaunu Pierre, *L'Espagne de Charles Quint*, Paris 1973.
 20. Dupaquier Jacques, *La population française aux XVIIe et XVIIIe siècles*, Paris 1979, S. 105-116.
 21. Ibid., S. 112.
 22. Solé Jacques, *L'amour en occident à l'époque moderne*, Paris 1976; Renner Eduard, *Ueber das Magische und Animistische im Erleben und Denken der Urner Bergbauern*, Dissertation, Bern 1937, S. 121-127.
 23. Dupaquier Jacques, op. cit., S. 64.
 24. Mitteilung von Professor Mattmüller, Basel.
 25. Zurfluh Anselm, *A propos de la peste dans les Alpes: le*

- Canton d'Uri en 1629, in: ADH 1983, S. 101-141.
26. Mattmüller Markus, Das Einsetzen der Bevölkerungswelle in der Schweiz, in: Vierteljahresschrift für Sozial und Wirtschaftsgeschichte, 1976, S. 390-405.
 27. Schürmann Markus, Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft in Appenzell Innerrhoden im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Appenzell 1973.
 28. Bucher Silvio, Bevölkerung und Wirtschaft des Amtes Entlebuch im 18. Jahrhundert, Luzern 1974.
 29. Der Begriff stammt von Carl Viktor von Bonstetten, Briefe über ein schweizerisches Hirtenland, Basel 1782; genauere Definition bei: Mattmüller Markus, Agrargeschichte im Ancien Régime, Basel 1978, (vervielfältigte Vorlesung) und Bircher Ralph, Wirtschaft und Lebenshaltung im schweizerischen Hirtenland am Ende des 18. Jahrhunderts, Dissertation, Zürich 1938.
 30. Wie sich Hanspeter Ruesch ausdrückt, art. cit., S. 159.
 31. Der Begriff des Hirtenlandes bezeichnet aber auch nicht immer genau das gleiche, siehe z.B.: Mathieu Jon, Ein Land von Hirten und Sennen? Inneralpine Wirtschaftsformen im 17. und 18. Jahrhundert am Beispiel des Unterengadins, in: Das Gebirge: Wirtschaft und Gesellschaft, Schw. Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Heft 4, Lausanne 1985, S. 1-15.
 32. Guichonnet Paul, Le milieu naturel alpin, in: Histoire et Civilisation des Alpes, Bd. I, Lausanne 1980, S. 57.
 33. Wir diskutieren hier die Problematik "was eigentlich eine Krise sei" nicht und verweisen auf: Meuvret Jean, Les crises de subsistance et la démographie de la France d'Ancien Régime, in: Population 1946, S. 643-650: Ibid., Demographic Crisis in France from the 16th to the 18th Century, in: Glass D.V. (Hrsg.), Population in History, London 1965, S. 507-522; Goubert Pierre, 100'000 provinciaux au XVIIe siècle, Paris 1968, S. 75; Lebrun François, Les hommes et la mort en Anjou aux XVIIe et XVIIIe siècles, in: ESC 1980, S. 205-234.
 34. Pfister Christian, Klimgeschichte der Schweiz 1525-1860,

- Bern 1984, Bd. I, S. 128-129.
35. Bielmann Jürg, Die Lebensverhältnisse im Urnerland während des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Basel 1972, S. 177-187.
 36. Pfister Christian, op. cit., Bd. II. 39-40.
 37. Schaller-Donauer Alfred, Chronik der Naturereignisse im Urnerland 1000-1800, Altdorf 1937, S. 72.
 38. Bielmann Jürg, op. cit., S. 107.
 39. Pfister Christian, op. cit., S. 130.
 40. Bielmann Jürg, op. cit.; Arnold Werner, Uri und Urseren zur Zeit der Helvetik 1798-1803, Altdorf 1985 (Historisches Neujahrsblatt), S. 175-211.
 41. Meuvret Jean, Demographic crisis in France from the Sixteenth to the Eighteenth Century, in: Glass D.V. (Hrsg.), Population in History, London 1965, S. 513.
 42. Galliano Paul, La mortalité infantile (indigènes et nourrissons) dans la banlieue sud de Paris à la fin du XVIIIe siècle (1774-1794), in: ADH 1966, S. 139-177, S. 161-164; Goubert Pierre, Recent Theories and Research in French Population between 1500 and 1700, in: Population in History, op. cit., S. 470.
 43. Sanchez-Albornoz Nicolas, Vergneault Françoise, La modernisation démographique de l'Espagne: le ciycle vital annuel, 1863-1900, in: ESC 1969, S. 1407-1422.
 44. Siehe z.B. Schoch Maria, La population du Pays D'Enhaut sous l'Ancien Régime, Lausanne 1980, S. 75; Bass Guisep, Quantitative Untersuchungen zur Bevölkerungsgeschichte der Lugnezer Pfarreien Camuns, Cumbels, Lumbrein, Pleif, Bigens, und Vrin von 1650-1850, Lizentiatsarbeit, Basel 1977, S. 74, 74 a; Rezzonico Silvia, Ricerca quantitativa sulla storia demografica delle Parochhie die Aquila, Olivone e Ponte Valentino (Valle di Blenio) nel '600, '700 e primo '800., Lizentiatsarbeit, Basel 1975, S. 116-121.
 45. Lusser Karl Franz, Der Kanton Uri, St. Gallen 1834, S. 49.
 46. Jelliffe Derrick B., Jelliffe Patrice E.F., Human Milk in

- the Modern World, Oxford 1978, S. 84-96.
47. Ein Beispiel: Laporte Albert, En Suisse, Sac au dos, Paris vers 1870, "Et les accidents? - ça ne compte pas tant ils sont nombreux", zitiert in: Niederer Arnold, Kruker Robert, Aspects de la cueillette dans les Alpes Suisses, S. 152.
 48. Kägi Hans Ulrich, Die traditionelle Kulturlandschaft im Urserental, Zürich 1973.
 49. Die Kirche verlangt mit Dekret vom 11. November 1563, dass feierliche Heiraten verboten seien, und zwar "depuis l'Avent jusqu'au jour de l'Epiphanie et depuis le mercredi des cendres jusqu'à l'octave de Pâques inclusivement." zitiert in: Lebrun François, La vie conjugale sous l'Ancien Régime, Paris 1975, S. 18; es gibt aber Möglichkeiten, sich dispensieren zu lassen, Ibid., S. 38.
 50. Dupaquier Michel, Le mouvement saisonnier des mariages en France (1856-1968), in: ADH 1977, S. 131-149, S. 132-134; Dupaquier Jacques, La population française aux XVIIe et XVIIIe siècles, Paris 1979, S. 14-15, 46-47; ebenfalls Lebrun François, La vie conjugale sous l'Ancien Régime, Paris 1975, S. 38-40.
 51. Das gleiche Phänomen findet sich auch in Frankreich, wenn man vom Süden in den Norden geht, Goubert Pierre, Recent Theories and Research in French Population, art. cit., S. 470.
 52. Siehe Kägi Hans Ulrich, Die traditionelle Kulturlandschaft im Urserental, Zürich 1973, S. 17-20.
 53. Duby Georges, Le chevalier, la femme et le prêtre. Le mariage dans la France féodale, Paris 1981.
 54. Noonan J.-T., Contraception et mariage, Paris 1969.
 55. Der Begriff "Anomie" wird hier in Durkheimscher Leseweise gebraucht, der ihn im Zusammenhang mit den Selbstmorden eingeführt hatte. Für Durkheim ist die Gesellschaft eine Macht, die die Gefühle und die Aktivität des Individuums regelt: "Entre la manière dont s'exerce cette action régulatrice et le taux social des suicides il existe un rapport", Durkheim Emile, Le suicide, Paris 1969, S. 264

ff.

56. Siehe z.B. Stone Lawrence, *The Family, Sex and Marriage in England 1500-1800*, London 1979, S. 105; oder Flandrin Jean-Louis, *Le sexe et l'occident*, Paris 1981, S. 280 ff., der die Problematik der sexuellen Repression diskutiert.
57. Flandrin Jean-Louis, *Familles*, Paris 1976, S. 204-233.
58. Stone Lawrence, op. cit., S. 399 ff.; Solé Jacques, *L'amour en occident à l'époque moderne*, Paris 1976, S. 153 ff.
59. Durgiai Leopold, *Die Kapuziner in Urserental*, S. 288, in Künzle M. (Hrsg.), *Die schweizerische Kapuzinerprovinz, ihr Werden und Wirken*, Einsiedeln 1928.
60. Durgiai Leopold, art. cit., S. 228.
61. Der 25 % Rückgang ist nach dem Chi-Quadrat-Test leicht über dem W-95 Wert, das heisst, dass das Risiko eines zufälligen Zustandekommens des Resultats unter 5 % liegt: Formel nach Fliri F., *Statistik und Diagramm*, Braunschweig 1972, S. 98, S. 64-67.
62. Solé Jacques, op. cit., S. 30.
63. Chi-Quadrat = 1.7199 (W-80).
64. Le Goff Jacques, *La nouvelle histoire*, Paris 1978, S. 491: "..., la concomitance de l'infléxion de courbes (...) relève les mouvements de fond inconscients, les déplacements souterrains qui modifient le sol d'une culture". Oder auch etwa Burguière A., *La démographie*, in: Le Goff J., Nora P. (Hrsg.), *Faire de l'histoire*, Paris 1974, S. 85: "Le seul moyen de vérifier la valeur des creux de conceptions de carême, comme indice de moralité, est de voir s'ils concordent avec les indicateurs de déviance: naissances illégitimes et conceptions prénuptiales."
65. Berr Henri, *La synthèse en histoire*, Paris 1953, S. 66: "C'est la multiplicité et la durée des effets produits, c'est l'intensité de la répercussion dans l'espace et dans le temps qui caractérise l'événement."
66. Burckhardt J., *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, Berlin

- 1969, 207 S., S. 51.
67. Mandrou Robert, *Introduction à la France moderne*, Paris 1974, S. 274.
 68. Zur Mentalität der Urner siehe: Renner Eduard, *Ueber das Magische und Animistische im Erleben und Denken der Urner Bergbauern*, Bern 1937; *Ibid.*, *Goldener Ring über Uri*, Zürich 1941.
 69. Bergier Jean-François, *Le cycle médiéval: des sociétés féodales aux états territoriaux*, in: *Histoire et civilisation des Alpes*, Lausanne 1980, Bd. I, S. 190 und 246.
 70. Zum Begriff der "culture légitime", siehe Bourdieu Pierre, *La distinction, critique sociale du jugement*, Paris 1979.
 71. In der Realität ist das Problem nicht gelöst: Hängt die Diffusion oder Nichtdiffusion der Kontrazeption von der Repression, von einer Reaktion gegen die Repression, von der allgemeinen "Dechristianisation" ab? Siehe z.B. Ariès Philippe, in: *La prévention des naissances dans la famille. Ses origines dans les temps modernes*, Paris 1969; oder Noonan J.-L., *Contraception et mariage*, Paris 1969, Flandrin Jean-Louis, *Le sexe et l'occident*, Paris 1981, S. 109-126; *Ibid.*, *Familles*, Paris 1976.
 72. Zur Diskussion des Wortes "Dechristianisation" siehe Flandrin Jean-Louis, *Familles*, Paris 1976, S. 204-233.
 73. Dupaquier Jacques, *La population française aux XVIIe et XVIIIe siècles*, Paris 1979, S. 112, gibt den Prozentsatz illegitimer Geburten für Frankreich (Städte und Land zusammen) 1740-1749 1.2 %, 1790-1799 2.7 %, 1810-1819 4.7 %. In ländlichen Gebieten der Schweiz war der Prozentsatz oft tiefer, z.B. 2.6 % (1800-1819) in Haslen: Schürmann Markus, *Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft in Appenzell Innerrhoden*, Appenzell 1973, S. 92.
 74. Begriff nach Pareto Vilfredo, *Traité de sociologie générale*, Genf 1968, S. 1304 und 2055: es werden nur zwei soziale Schichten berücksichtigt, die Leute, die zur Elite gehören, gegenüber denen, die ausgeschlossen sind.

75. Zum Begriff siehe Bourdieu Pierre, *La distinction, critique sociale du jugement*, Paris 1979.
76. Zum Begriff der Kultur: Wir benützen ihn im Sinne allgemeiner Akzeptation, als Merkmal für die Gesamtheit menschlicher Vorstellungen, Verhaltensweisen und Verhaltensprodukte (nach Marshall Wolfgang). Die Unterscheidung in vier Kulturtypen, die Arnold Niederer (und andere Forscher) vornimmt, erscheint uns pertinent: Nach dieser Typisierung (1. *culture savante*, 2. Massenkultur, 3. Volkskultur, 4. Popularkultur) umfasst unser Begriff das Niveau der Volkskultur (Niederer Arnold, Kulturtypen und ihre menschlichen Beziehungen, in: *Ethnologie im Dialog*, 5. Kolloquium der SGG, Freiburg 1980, S. 33-46), die durch "Tradition und Gemeinschaft" (Weiss Richard, *Volkskunde der Schweiz*, Zürich 1946) definiert ist, wobei sie in Bezug auf die Verteilung von Wissen, Können und Moralvorstellungen relativ homogen ist (Niederer Arnold, art. cit., S. 35).
77. Der so verstandene Wissenszyklus ist sehr gut zum Ausdruck gebracht im Werk von Tschumi Raymond, *La théorie de la culture*, Lausanne 1975, S. 174 ff. "L'engagement de l'expérience", Figur 45 bis, S. 180.
78. Tschumi Raymond, op. cit., S. 181.
79. Siehe Chaunu Pierre, *La civilisation de l'Europe des Lumières*, Paris 1982.
80. Für die Einwohnerdichte, siehe Bielmann Jürg, op. cit., S. 23-25, ausser für Urseren, dessen Dichte falsch berechnet ist, siehe Fryberg Stefan, *Untersuchungen über die historische Demographie im Kanton Uri im 19. Jahrhundert*, Lizentiatsarbeit, Basel 1977, S. 243.
81. Das Kantonsgebiet wird zwischen Oktober 1798 und Juli 1800 fünf Mal von fremden Heerscharen durchgezogen, siehe Lusser Karl Franz, *Leiden und Schicksal der Urner während der denkwürdigen Revolutionszeit, vom Umsturz der alten Verfassung im Jahre 1798 bis zu deren Wiederherstellung im Jahre 1801*, Altdorf 1845, S. 132, 400, 401.
82. Ebel Johann Gottfried, *Anleitung, auf die nützlichste und*

- genussvollste Art die Schweiz zu bereisen, Zürich 1793,
S. 386.
83. Bielmann Jürg, op. cit., S. 197-213
 84. Ibid., S. 158, 159.
 85. Baumann Werner, Der Güterverkehr über den St. Gotthard-pass vor der Eröffnung der Gotthardbahn, Zürich 1954, S. 198-200.
 86. Die Unterscheidung bei Max Weber ist bekannt: zweck- und wertrational sind wissentliche Entscheidungsprozesse, affektual und traditional sind nicht-rationale Handlungsweisen, Weber Max, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1972, S. 12 ff., wobei traditional nicht unbedingt ineffizient heissen muss: viele überlieferte Verhaltensweisen in den Alpen erweisen sich besser als rational-durchdachte. Siehe Abt Theodor, Fortschritt ohne Seelenverlust, Bern 1983.
 87. Dumézil Georges, L'idéologie tripartite des Indo-Européens, Brüssel 1958, Ibid., Mythe et épopée: L'idéologie des trois fonctions dans les épées des peuples indo-européens, Paris 1968.
 88. Duby Georges, Les trois ordres ou l'imaginaire du féodalisme, Paris 1978; Bergier Jean-François, Le cycle médiéval ..., art. cit., S. 180-184.
 89. Die Industrialisation setzt erst Ende 19. Jahrhundert ein, wobei zu beachten ist, dass alle Betriebe von Nicht-Urnern gegründet werden, Zurfluh Paul, Die industrielle Entwicklung des Kantons Uri, Bern 1950.
 90. Eine gute Uebersicht der Gründe für oder gegen kontrazepitives Verhalten findet sich in der Arbeit von Pfister Ulrich, Die Anfänge von Geburtenbeschränkung, Bern 1985, S. 15-68. In Uri sind keine Voraussetzungen für Geburtenbeschränkung gegeben. Die Problematik der Sexualität, die nur instrumental ist (Shorter Edward, Naissance de la famille moderne, Paris 1977, S. 25) ist von der Kinderzahl nicht abgekoppelt, und beide Bereiche werden fast exklusiv affektual und traditional gesteuert, bis die Kirche im 17. Jahrhundert wertrationale Argumente ein-

- führt, die aber das existierende System noch zementieren (Siehe 4. Kapitel).
91. Renner Eduard, Ueber das magische und Animistische im Erleben und Denken der Urner Bergbauern, Bern 1937, S. 88.
 92. Bergier Jean-François, Le cycle médiéval ..., art. cit., S. 205.
 93. Jürg Bielmann sieht das Soldwesen vor allem der Elite dienend. Wenn die herrschende Schicht in der Tat einen Grossteil des so erarbeiteten Geldes für sich behält, so darf doch nicht übersehen werden, dass der Rest für die Urner Bevölkerung immer noch eine stattliche Summe ausmacht. Dazu kommt auch, dass die Urner Elite ihr Geld zum grössten Teil in einheimische Produktion steckt, was wiederum die eigene Wirtschaft begünstigt. Bielmann Jürg, op. cit., S. 158-161.
 94. Es soll auch daran erinnert werden, dass in den im 12.-13. Jahrhundert sich abspielenden Grenzstreitigkeiten die Urner alle diese Konflikte zu ihren Gunsten entscheiden konnten. Dies weist weniger auf ihre Ueberredungskunst als auf handfeste, kriegerische Behandlung des Problems hin.
 95. Bergier Jean-François, Guillaume Tell, légende et réalité dans les Alpes au Moyen Age, in: Comtes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, avril-juin 1984, S. 320-334; Renner Eduard, op. cit., S. 108 ff.
 96. Es gehört heute fast schon zum Mythos, die "Freiheit der Bergbewohner" als Mythos abzustempeln. Es kommt ganz darauf an, was mit Freiheit gemeint ist. Ohne in die romantisch-verklärende Lagebeschreibung früherer Autoren fallen zu wollen, soll hier betont werden, dass global gesehen die persönliche und politische Freiheit in den Berggebieten viel stärker zu finden war, als im Unterland.
 97. Bergier Jean-François, Le cylce médiéval..., art. cit., S. 248-259, das Merkmal einer ethnischen Gruppe ist genau der Wille, der sie befähigt, sich gegenüber anderen abzu-

- grenzen. Siehe Niederer Arnold, Bestimmungsgründe regionaler Identifikationsprozesse, zur Problematik der Identität kleiner Gemeinden, in: Heimat und Identität, Probleme regionaler Kultur, Neumünster 1980, S. 147-153.
98. Morgan Lewis, *La société archaïque*, Paris 1976.
 99. Als Beispiel städtenernaher Akkulturation in Flandern: Muchembled Robert, *Culture populaire et culture des élites*, Paris 1978.
 100. Mauss Marcel, *Sociologie et anthropologie*, Paris 1983, S. 273-279.